

SPRECHEN, ZUHÖREN,
STARK IM GLAUBEN

LA GAZETTE

SPRECHEN, ZUHÖREN,
NEUES ENTDECKEN

Über den Glauben sprechen

gedanken | liturgien | anregungen
tagungsunterlagen zum
kirchensonntag 2020



Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn

Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure

INHALT

KIRCHENSONNTAG 2020 – ÜBER DEN GLAUBEN SPRECHEN

- 4 Vorwort zum Kirchensonntag 2020**
- 6 Vielfalt *und* Profil – wie geht das?**
- 8 Befreit glauben – befreit reden**
- 11 Anleitung: Worum geht es?**
- 12 Sieben Glaubensfragen**
 - 12 Einleitung
 - 12 Bibel
 - 13 Schöpfung
 - 14 Gott
 - 15 Jesus
 - 16 Theodizee
 - 18 Ethik
 - 18 Eschatologie
- 21 Was würdest du antworten?**
- 24 Lieder zum Kirchensonntag**
 - 24 Einleitung
 - 24 Glauben allgemein / Gott
 - 24 Schöpfung
 - 25 Nachfolge Jesu
 - 25 Theodizee / Klage
 - 27 Ethik
 - 27 Eschatologie
 - 27 Zum Einsatz von Liedern am Kirchensonntag
- 28 Ablauf einer Liturgie**
 - 28 Die Liturgie im Überblick
 - 28 Gleichgewicht der Elemente
 - 28 Hinweise zur Umsetzung
- 31 Umsetzungen: Diskussionen und Dialoge**
 - 31 Form und Gewinn
 - 31 Vorbereitung
 - 31 Standpunkte
- 32 Umsetzungen: In Szene setzen**
 - 32 Erklärungen im Mass
 - 32 Visualisierungen
 - 32 Verschiedene Stimmen
 - 32 Schulklasse im Gottesdienst
 - 32 Die eigene Präsenz
- 33 Umsetzungen: Ein Markt in der Kirche**
 - 33 Der Gewinn
 - 33 Vorbereitung und Durchführung
- 34 Einleitung zu den Liturgien**
- 36 Liturgievorschlag 1: Anders glauben**
 - 36 Grusswort
 - 36 Predigttext
 - 36 Gespräch über die Begegnung Jesu mit der Kanaanitischen Frau
- 40 Liturgievorschlag 2: Quelle des Glaubens**
 - 40 Grusswort
 - 40 Predigttext
 - 41 Gespräch über die Begegnung am Jakobsbrunnen
 - 45 Tipp zur Umsetzung
- 47 Liturgievorschlag 3: Glauben und Zweifeln**
 - 47 Gespräch über den ungläubigen Thomas
- 50 Gebete, Fürbitten, Segen**
 - 50 Gebete
 - 51 Fürbitten
 - 53 Segen
- 54 Zu den Illustrationen in diesem Heft**
- 55 Impressum**

The background features a large, expressive brushstroke in shades of green and blue, curving across the frame. Below this stroke, a dense pattern of small, red and white oval shapes is scattered across a gradient background that transitions from blue on the left to orange on the right. In the upper right corner, there are several vertical red lines and a dashed black line.

**Über
den Glauben
sprechen**

ZUM KIRCHENSONNTAG 2020

ÜBER MEINEN GLAUBEN SPRECHEN / UELI BURKHALTER, SYNODALRAT

Es fällt den meisten von uns nicht leicht, über den eigenen Glauben zu sprechen. „Das ist doch etwas Persönliches, Intimes. Das geht niemanden etwas an!“ Vielleicht haben wir auch die Erfahrung gemacht, dass jemand auf uns zugekommen ist und ganz klar gesagt hat, was „richtig“ glauben heisst ... Dann sind wir peinlich berührt, vielleicht auch verunsichert.

Im Gespräch mit Leuten in der Gemeinde mache ich oft die Erfahrung, dass viele unsicher werden, wenn wir auf den Glauben zu sprechen kommen. „Ich glaube schon etwas, aber ich kenne die Bibel nicht gut ...“ In dieser Aussage spüre ich eine Verunsicherung, ob mein Gegenüber mich mit „meinem“ Glauben ernst nimmt, mit dem, was mir wichtig ist, worauf ich vertraue, woran ich glaube ... Dann schweige ich lieber.

Wir sind nicht mehr gewohnt, über den Glauben zu sprechen. Oder wann haben Sie das letzte Mal mit Freunden und Kollegen über Ihren Glauben, über das, was Ihnen wichtig ist, gesprochen? Manchmal habe ich den Eindruck, dass das für viele heute ein Tabu ist.


Aber ich mache auch die Erfahrung, wenn diese erste Verunsicherung überwunden ist, wenn Leute Vertrauen fassen, dann sind tiefgründige Gespräche möglich. Ich bin immer wieder berührt, was Menschen bewegt, was sie glauben, was ihnen wichtig ist und was ihnen Vertrauen und Hoffnung gibt.

Letztes Jahr war ich in einem Weiterbildungsurlaub in Bolivien. Dort habe ich an einem theologischen Institut (ISEAT) in La Paz studiert. In einem Seminar über Christologie hat unser Professor uns zwei Fragen gestellt: „Was ist Christus für dich?“ und „Was bist du für Christus?“ Zuerst waren wir alle irritiert, aber dann entstand ein angeregter Austausch und ich war erstaunt zu hören, wie vielfältig und persönlich die Aussagen und Gedanken waren. Und vor allem: Alle haben die Antworten der andern einfach gelten lassen! Eine vielfältige, sehr persönliche Christologie (Verständnis von Christus) wurde sichtbar. Einige Aussagen meiner Mitstudierenden haben mich zum Denken angeregt, bei andern habe ich gedacht: Das ist mir fremd.

Für mich zeigt sich in diesem Beispiel, dass Glaubenswahrheit dialogisch ist. Ich kann die Vielfalt so stehen lassen, ohne dass es mich verunsichert oder bedroht. Erst wenn wir uns auf solche Gespräche einlassen, erfahren wir etwas vom Reichtum des Glaubens, der erst im Mitteilen und im Aufeinander-Hören sichtbar und erfahrbar wird.

„Vielfältig glauben – Profil zeigen.“ So lautet der Visionssatz, der uns durchs Jahr 2020 begleitet. Nur wenn ich meinen Glauben formuliere, wenn ich mich mitteile, spüre ich etwas von der Vielfalt und dem Reichtum des Glaubens. Und das aufmerksame Hinhören hilft mir, weiter über meinen Glauben nachzudenken. Mein Glaube wird so bereichert und gewinnt Profil.

Ich wünsche mir, dass viele Menschen in der Vorbereitung auf den Kirchensonntag diese Erfahrung machen: Mein Glaube gewinnt Profil, wenn ich ihn formuliere und mitteile, und wenn ich mich einlasse auf die ganze Vielfalt, die mir begegnet im Dialog mit anderen!

The background is a vibrant, abstract composition. It features several large, overlapping circles in shades of red, yellow, and orange. The circles are filled with a pattern of small, white, oval shapes, resembling seeds or grains. The background also includes a dark blue area with a pattern of small, dark triangles, and a light blue area with a green brushstroke. The overall effect is a dynamic and colorful visual field.

*„ ... das aufmerksame
Hinhören hilft mir, weiter über
meinen Glauben
nachzudenken.“*

zur vertiefung

VIelfalt UND PROFIL – WIE GEHT DAS?

THEOLOGISCHES ZUM LEITSATZ 2 DER VISION 21 / MATTHIAS ZEINDLER

„VIELFÄLTIG GLAUBEN“: GANZ SCHÖN ANSTRENGEND

Kürzlich kamen in derselben Woche gleich zwei Briefe von Menschen auf meinen Tisch, die aus der Kirche austreten wollten. Eine Person aus dem Oberland teilte mit, dass die jüngste Osterpredigt einer bekannten Pfarrerin das Fass zum Überlaufen gebracht habe. Die Pfarrerin hatte am Radio verkündigt, an Ostern würde „das Leben in voller Fülle“ gefeiert. Ein anderes Kirchenmitglied dagegen denkt über einen Austritt nach, weil die Pfarrpersonen in seiner Gemeinde für seinen Geschmack zu einseitig evangelikal sind.

Zweimal empfinden Menschen unsere Kirche als zu tolerant, einmal, weil sie zu liberal, das andere Mal, weil sie zu „fromm“ ist. Das ist „vielfältig glauben“ konkret. Wir Reformierten sind stolz auf unsere innere Vielfalt. Und wir sind stolz, dass uns kein Lehramt vorgibt, was wir zu glauben haben. „Selber denken“ heisst die Devise. Aber eben, diese Vielfalt kann auch wehtun. Denn „vielfältig glauben“ meint ja nicht bloss, dass wir eine bunte Kirche mit ganz vielen Glaubensfarben sind. Es meint auch, dass zu derselben Kirche Menschen gehören, deren Art zu glauben uns sehr fremd vorkommt.

In der reformierten Kirche gibt es solche, die glauben, dass die Bibel vom Heiligen Geist diktiert und deshalb wortwörtlich zu verstehen ist. Andere in dieser Kirche sind fassungslos, wenn sie das hören. Manche begrüssen die Ehe für homosexuelle Paare und können sich vorstellen, einst mit Exit zu sterben. Dies ist für andere nur schwer tolerierbar. Als im Kanton Bern im Mai 2019 über die Kürzung der Sozialhilfe abgestimmt wurde, beriefen sich Befürworter und Gegner der Vorlage auf die Bibel.

Die innere Vielfalt der Reformierten kann ganz schön anstrengend sein. Und regelmässig wird gefragt, ob es nicht Grenzen der Vielfalt gebe. Bloss: Wer entscheidet über die Grenzen, wenn alle selber denken?

IM GESPRÄCH BLEIBEN

Vom preussischen König Friedrich II. ist der Satz überliefert, in seinem Staat solle „jeder nach seiner Façon selig werden“. Ist das auch bei den Reformierten so – leben und leben lassen? Was aber hält uns dann noch zusammen, was macht uns zur Kirche?

Im 12. Kapitel des ersten Briefes an die christliche Gemeinde in Korinth vergleicht der Apostel Paulus die Kirche mit einem Leib. Ein bekanntes Bild, mit dem Paulus zeigen will, dass in der Kirche die verschiedenen Teile aufeinander angewiesen sind wie die Glieder eines Körpers. Die vielfältigen Sichtweisen sind also nicht bloss etwas, was man ertragen muss. Sie sind etwas, was Gott seiner Kirche gegeben hat, weil es ihr guttut. Denn in den verschiedenen Sichtweisen spiegelt sich die Vielfalt der Menschen, ihrer Herkunft, ihrer Geschichte, ihrer Erfahrungen und Wünsche. Soll die Kirche eine echte Gemeinschaft sein, müssen sich diese verschiedenen Menschen mit ihren manchmal widersprechenden Einstellungen verbinden.

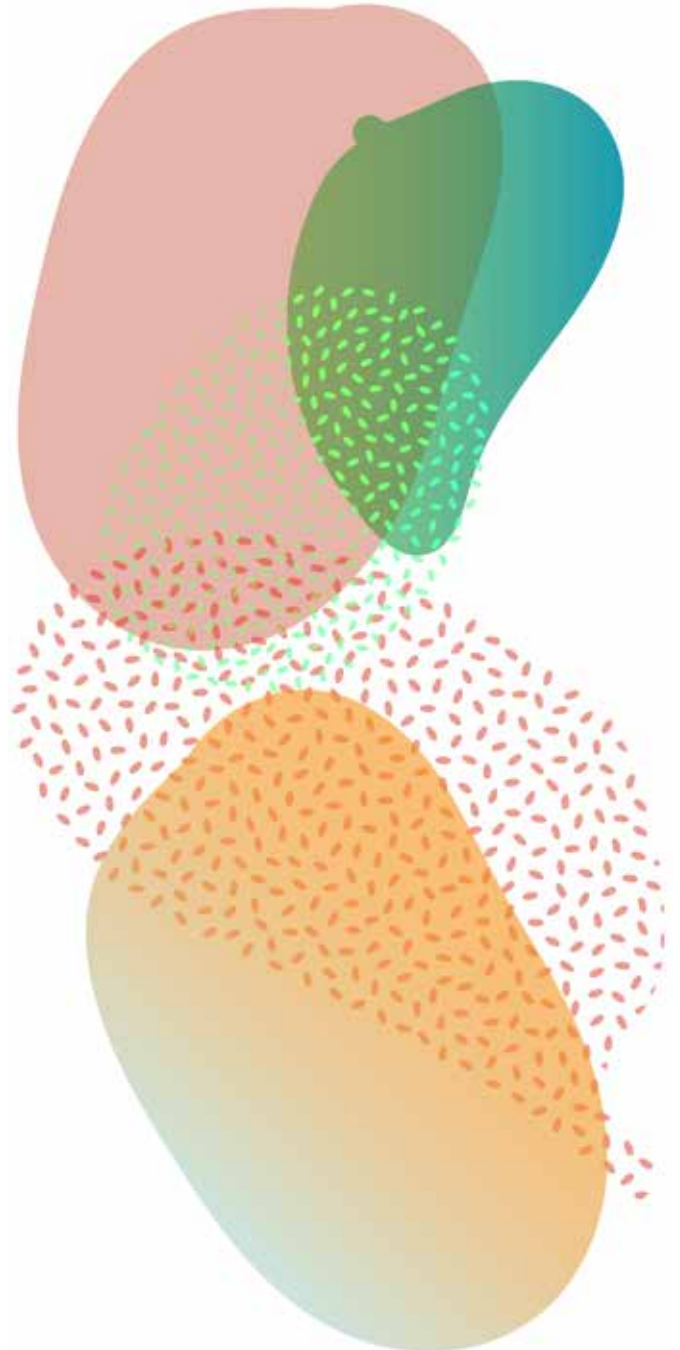
Um im Bild des Leibes zu bleiben: Was sind die Bänder und Sehnen, die die Teile des Körpers zusammenhalten? Nun, wir sind Personen, die hören, verstehen und sprechen können. Was uns verbindet, ist der Austausch, das Gespräch. „Vielfältig glauben“ gibt es deshalb nur im Gespräch. Das Gespräch, die Diskussion, manchmal der Streit ist das Medium, in welchem die Kirche die Vielfalt ihrer Glaubenshaltungen lebt. Wir wollen nichts idealisieren, auch das Gespräch kann anstrengend sein. Aber auch sehr bereichernd.

UND DAS PROFIL?

„Vielfältig glauben“ darf freilich nicht verwechselt werden mit *anything goes*. Immerhin soll in aller Vielfalt noch sichtbar werden, dass es sich dabei um die Vielfalt des christlichen Glaubens handelt. Aber wieder stellt sich die Frage: Wie soll ein reformiertes Profil zustande kommen? Wer definiert es in einer Kirche, wo jede und jeder über den eigenen Glauben entscheidet? Und wer organisiert es in einer Kirche, die ganz und gar „von unten“, von der Basis her aufgebaut ist? Die Soziologie jedenfalls ist der Meinung, dass die reformierten Kirchen schlecht in der Lage sind, in der heutigen Gesellschaft eine klare Identität auszubilden.

Aber vielleicht meint „Profil zeigen“ auch nicht: mehr Einheit und klare Kante. „Profil zeigen“ fordert von uns nicht die unmögliche Aufgabe, ein Profil zu entwickeln. Daran wären wir noch beim jüngsten Gericht. Nein, wichtiger ist, dass wir innerhalb der Kirche die Möglichkeit lassen, Profil zu zeigen. Als Reformierte wollen wir nicht einen „Normalglauben“. Unsere unterschiedlichen Sichtweisen sollen nicht nivelliert werden, bis sich alle einig sind, aber nichts mehr gesagt wird. Wir sind dann keine Kirche mit *einem* Profil, aber mit *Profilen*. Eine Kirche, in welcher jede und jeder die Freiheit hat, den Glauben zu vertreten, der ihm oder ihr einleuchtet. In einer Kirche der Profile gibt es echte Vielfalt. Spannende, aber manchmal auch schmerzhaft Vielfalt. Eine solche Kirche braucht eine starke innere Toleranz. Sie erfordert Menschen, die zuhören und verstehen können. Sie konkretisiert sich im respektvollen, lernbereiten Gespräch.

Das ist eine anspruchsvolle Form der Kirche. Aber eines ist eine solche Kirche ganz bestimmt nicht: langweilig.



Matthias Zeindler; Titularprofessor für Systematische Theologie / Dogmatik an der Universität Bern und Leiter Bereich Theologie der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn

zum geleit

BEFREIT GLAUBEN – BEFREIT REDEN

EINFÜHRENDE THEOLOGISCHE GEDANKEN / DOMINIK VON ALLMEN-MÄDER

Pfarrpersonen und Theologiestudierende in ganz Europa haben eines gemeinsam: Sie müssen an Partys, Geburtstagsfesten und an der Bar die gleichen Fragen beantworten, sobald das Gespräch auf ihren Beruf kommt. (Was manche deswegen zu vermeiden versuchen.) So geht es auch mir regelmässig. Für viele dieser Fragen habe ich inzwischen eine standardisierte Antwort parat: „Darfst du denn heiraten?“ – „Das dürfen wir protestantischen Pfarrer schon seit 500 Jahren.“ „Du trinkst ja Alkohol?!“ – „Das tat Jesus auch.“ Aber eine Frage bringt mich regelmässig ins Stolpern: „Dann glaubst du also an Gott?“

DIE ZWEI DIMENSIONEN DES GLAUBENS

Es sind gleich zwei grosse Worte, die in dieser Frage stecken. Sie führen mitten hinein in die grosse Herausforderung, die mein Sprechen über meinen Glauben für mich immer wieder ist. „Gott“ – was und wen meine ich, wenn ich dieses Wort ausspreche? Und „glauben“ – ja, glaube ich denn, und wie äussert sich das?

Glaube hat zwei Dimensionen, und über die eine kann man nicht ohne die andere sprechen. Es gibt den Inhalt des Glaubens und es gibt den Akt des Glaubens. Ein Beispiel: Die biblische Lehre, dass Gott Liebe ist (1. Joh 4,8), sagt mir persönlich nichts, solange ich sie nicht glaubend als etwas verstehe und erlebe, was mein Leben in ein anderes Licht rückt. Gleichzeitig kann ich nicht glauben, ohne an etwas zu glauben. Auf mein Leben würde kein neues Licht fallen, gäbe es keine Worte, Bilder, Lieder, die mir mitteilen, dass Gott Liebe ist.

EINEN WORT-SCHATZ FÜR DEN GLAUBEN ANHÄUFEN

Wenn ich über meinen Glauben spreche, ist es also nicht damit getan, dass ich einfach „das“ Evangelium in drei, vier Punkten zusammenfassen kann. Die Inhalte des Glaubens kristallisieren sich zwar in solchen „Zusammenfassungen“. Bekenntnisse, Bibelverse, ja auch ganze Bücher über den christlichen Glauben sind letztlich nichts anderes als das. Und es ist wichtig, diese Inhalte immer besser kennenzulernen. Das geschieht bei der persönlichen Bibellektüre und im Austausch mit anderen, seien sie gläubig oder nicht. Das geschieht im Gottesdienst und beim Singen. Beim Podcast-Hören, Youtube-Schauen, Zeitunglesen. So häufen wir einen Wort-Schatz für unseren Glauben an. Dieser Glaubenswortschatz gibt uns eine Sprache für den Glauben. Und wer reden will (oder muss), braucht Sprache.

„ICH GLAUBE, HILF MEINEM UNGLAUBEN!“

Lebendig wird dieser inhaltliche Wort-Schatz aber erst, wenn er sich in meinem Leben „verflüssigt“, wenn ich nicht bloss davon weiss, sondern in meinem Leben darauf vertraue. Aber damit ist es so eine Sache: Mir geht es nicht selten wie dem verzweifelten Vater eines Jungen, der offenbar an Epilepsie litt. Der Evangelist Markus berichtet, wie Jesus ihm sagte: „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.“ Der Vater schrie daraufhin: „Ich glaube, hilf meinem Unglauben!“ (Mk 9,23 f.) Glauben bedeutet manchmal, auf Zusage zu vertrauen, die allem entgegenstehen, was ich selbst erlebe, in meinem Umfeld sehe, in der Zeitung lese. Über seinen Glauben sprechen heisst deshalb: Spannungen nicht ausblenden, sondern aussprechen und aushalten. Glauben heisst auch zweifeln. Es liegt deshalb in der Natur der Sache, dass mich die Frage nach meinem Glauben an Gott regelmässig ins Stolpern bringt.

WIR SIND ALLE LAIEN

Ich vermute, dass ich längst nicht der einzige bin, der immer wieder mit dieser Frage ringt. Über den Glauben sprechen, das können wir nicht einfach an einige Expertinnen und Experten delegieren. In dieser Sache sind wir alle Laien, die lebenslang lernen. Gerade die protestantischen Kirchen und Bewegungen haben deshalb von Anfang an darauf hingearbeitet, dass jeder und jede Gläubige selbst über seinen bzw. ihren Glauben sprechen kann. Die Bibel wurde übersetzt, die zentralen Inhalte des Glaubens in Bekenntnissen, Liedern, Katechismen zusammengetragen und schon mit den Kindern gepaukt – oder mit ihnen gesungen (was sicher die bessere Variante war).

DER GLAUBE ALS FREMDSPRACHE

Die Zeiten, in denen fast alle diesen christlichen Wort-Schatz und Glauben teilten, sind definitiv vorbei. Für viele unserer Zeitgenossinnen und Zeitgenossen ist der christliche Glaube zu einer Fremdsprache geworden. Sie können in seinen Worten, Bildern, Tönen nicht ausdrücken, was sie zutiefst bewegt. Sie fühlen sich von manchen seiner Geschichten und Lehren mehr irritiert als ermutigt. Diese Entwicklung hat nicht erst gestern eingesetzt. Spätestens seit der Aufklärung deutete sich an, dass wir nicht mehr ungebrochen über unseren Glauben sprechen können. Ende der 1960er-Jahre ist das dann unübersehbar deutlich geworden. In ganz Europa haben sich damals gerade junge Menschen vom christlichen Glauben abgewendet, weil sie ihn vor allem als moralgeladenes Korsett erlebten. Leider oft zu Recht.

„SOLANGE DU NICHT MISSIONIERST ...“

Damals wurde auch mehr und mehr Menschen bewusst, wie problematisch „Mission“ ist, wenn sie sich mit Machtgefällen, Bevormundung, Fundamentalismus, kolonialistischer und rassistischer Unterdrückung verbindet. Spätestens seit dann hat das Wort einen negativen Beigeschmack. Wer allzu eifrig über seinen Glauben spricht, läuft Gefahr, „missionarisch“ zu wirken. Dazu kommt, dass seit den Aufbrüchen der „68er“ feste Überzeugungen zunehmend als einengend gelten. Ich glaube, was „im Moment für mich so stimmt“. Der Anspruch des Heidelberger Katechismus, dass Christus mein „Trost im Leben und im Sterben“ sei, kommt einem da über-rissen vor. Geht es nicht auch kleiner, bescheidener, flexibler?

FREI SPRECHEN

Ich habe den Eindruck, wir reformierten Christinnen und Christen lernen gegenwärtig ganz neu, unseren Glauben zu buchstabieren. Spätestens durch die Entwicklungen der letzten fünfzig, sechzig Jahre haben wir gelernt, unseren Glauben nicht mehr als Beweis für unsere konfessionelle, kulturelle oder moralische Überlegenheit zu sehen. Das ist eine Befreiung. Nicht unser Glaube muss die Welt in Leben und Sterben zusammenhalten, sondern Christus tut es. Nicht unser Missionseifer rettet die Menschen, sondern Gott ist mit allen, gläubig oder nicht, schon jetzt unterwegs. Wir sind frei, „Mission“ wieder im wörtlichen Sinn zu verstehen, nämlich als „Sendung“, als Bewegungsimpuls Gottes in der Welt. Die Menschen um uns herum sind nicht Bekehrungsobjekte, sondern wie wir Teil der Bewegung Gottes in der Welt – Mitmenschen. Im Wissen darum können wir befreit über unseren Glauben sprechen. So, wie wir eben gerade glauben: zögernd, leichtfüßig, zweifelnd, verwegend.

GLÄUBIGE EINHÖRNER

Mitunter werden wir als Gläubige ein bisschen exotisch wirken. Gläubige sind in unseren Breitengraden zwar weit häufiger als Einhörner, erregen aber kaum weniger Neugier. Sie müssen sich meist klugen, manchmal kritischen, hier und da blöden Fragen stellen. Diese Neugier kann herausfordernd sein, weil sie sich auf etwas sehr Persönliches, Intimes in uns richtet. Und weil sie uns zwingt, unseren Glauben immer wieder neu in Worte und Taten zu fassen. Das ist eine grosse Chance für alle Beteiligten. Denn je grösser der Wort-Schatz des Glaubens wird, desto mehr erschliesst er eine neue Welt – in uns, in anderen, in Gott.

Dominik von Allmen-Mäder; Assistent am Institut für Hermeneutik und Religionsphilosophie, Universität Zürich

gebrauchsanleitung

WORUM GEHT ES?

ZUM GEBRAUCH DER GLAUBENSFRAGEN /

ANNEMARIE BIERI

Um über unseren Glauben miteinander ins Gespräch zu kommen, hat das Vorbereitungsteam zu einigen Glaubensthemen je eine Frage für Erwachsene und für Kinder formuliert. Diese exemplarischen Glaubensfragen mögen zum Nachdenken anregen und den Einstieg ins Gespräch erleichtern. Für den Kirchensonntag geht es keineswegs darum, alle Fragen zu behandeln. Vielleicht können Sie als Vorbereitungsgruppe ein Glaubensthema oder eine Frage auswählen, die Sie speziell anspricht, schon lange interessiert oder besonders herausfordert:

BIBEL

Frage: Wie wahr sind die biblischen Geschichten?

Kinderfrage: Konnte Mose das Meer wirklich teilen?

SCHÖPFUNG

Haben wir mit der künstlichen Intelligenz Gott als Schöpfer bald abgelöst?

Kinderfrage: Wer hat mich gemacht?

GOTT

Frage: Glauben alle Religionen eigentlich an den gleichen Gott?

Kinderfrage: Amin hat gesagt, sein Gott heisst Allah. Ist das der gleiche wie meiner?

JESUS

Frage: Bin ich ein Nachfolger / eine Nachfolgerin Jesu – und wenn ja, wie?

Kinderfrage: Wer war Jesus und ist er heute noch da?

THEODIZEE

Frage: Warum lässt der gute Gott so viel Leid in der Welt zu?

Kinderfrage: Warum macht Gott denn nicht, dass der Krieg einfach aufhört?

ETHIK

Frage: Macht mein Glaube mich zu einem besseren Menschen?

Kinderfrage: Gell, Gott will nicht, dass wir lügen?

ESCHATOLOGIE

Frage: Kommt ein Mörder auch in den Himmel?

Kinderfrage: Hat Gott mich auch lieb, wenn ich etwas Böses getan habe?

Sicher werden Sie bereits in der Gruppe je nach persönlichem Glauben und eigenen Erfahrungen ganz unterschiedliche Zugänge zur betreffenden Frage haben – und aus diesen Lebenssituationen und Perspektiven heraus zu anderen Überlegungen und Antworten kommen. Und genau darum geht es: uns selbst zu überlegen und in Worte zu fassen, was wir eigentlich glauben, was uns persönlich am Glauben wichtig ist und wie das unsere Lebenshaltung beeinflusst. Und dann mit anderen, ähnlich Denkenden oder ganz anders Gesinnten, ins Gespräch zu kommen und unterschiedliche Sichtweisen nebeneinander stehen zu lassen – wie dies der Leitsatz „Vielfältig glauben – Profil zeigen“ der Vision Kirche 21 ausdrückt.

Ganz praktisch kann es in der Vorbereitung hilfreich sein, sich zu den Glaubensthemen / Glaubensfragen zunächst eigene Gedanken zu machen, aber auch andere dazu zu befragen.

- Welche Gedanken und Vorstellungen habe ich – welche haben andere dazu?
- Was ist mir daran besonders wichtig – was anderen?
- Zu welchen Antwortversuchen komme ich – welche Antworten geben andere?

Vielleicht hilft beim ersten Sammeln der Gedanken in der Gruppe ein Mindmap.

Mit Hilfe der Einführungstexte zu den Glaubensfragen (vgl. Text von B. Berger ab Seite 12) kommen Sie in einem zweiten Schritt möglicherweise zu weiterführenden Überlegungen. Versuchen Sie diesen in Worten oder in einem Bild / Symbol Ausdruck zu geben.

Danach fallen Ihnen bestimmt passende biblische Texte und kreative gestalterische Formen für den Kirchensonntag ein (vgl. auch Abschnitt „Umsetzungen“)!

Pfr. Annemarie Bieri; Beauftragte Erwachsenenbildung, Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn

SIEBEN GLAUBENSFRAGEN

EINFÜHRUNGEN UND GEDANKENANSTÖSSE / BERND BERGER

EINLEITUNG

Wer Antworten auf Glaubensfragen sucht, muss sich zuerst einmal darüber verständigen, was mit „Glauben“ gemeint ist. Umgangssprachlich wird „Glauben“ oft als Gegenbegriff zu „Wissen“ verwendet. „Ich glaube“ bedeutet dann: „Ich weiss es zwar nicht, aber ich vermute es“, „ich nehme es an“. Ein solches Verständnis von „Glauben“ wäre aber doch etwas dürftig, um den christlichen Glauben zu beschreiben. Denn ein solcher Glaube ist da zuständig, wo das Wissen noch nicht ganz hinreicht (zumindest mein Wissen), und er ist dem Wissen auf jeden Fall untergeordnet und muss ihm Platz machen. Und je mehr wir wissen, desto weniger Platz wäre dann für den Glauben. Deshalb kritisiert z.B. der Theologe Dietrich Bonhoeffer einen Glauben, der Gott zum Lückenbüsser macht für das, was wir (noch) nicht wissen.

Biblich wird „Glauben“ anders verstanden. Das hebräische Wort für Glauben im Alten Testament („aman“) bedeutet „sich festmachen“, „vertrauen“. Auch das griechische Wort „pistis“, das im Neuen Testament für den Glauben verwendet wird, bedeutet „Vertrauen“. Glauben lässt sich nicht trennen von Fakten. Aber er geht darin nicht auf. Der Glaube hat seinen Ort, wo es um das geht, was „höher ist als alle Vernunft“ (Phil 4,7). „Glauben“ ist nichts Abstraktes, keine Ansammlung von Lehrsätzen, die zu glauben sind. „Glauben“ ist ein Beziehungsbegriff und setzt ein göttliches Gegenüber voraus, das für mein Leben von Bedeutung ist. Glaube ist keine Leistung, die wir erbringen, sondern ein Geschenk Gottes. Und er ist immer mein Glaube, den ich mit anderen teile, der aber nicht mit dem der anderen identisch ist.

Darum gehört zum Glauben der Kirche, dass wir miteinander über unseren Glauben sprechen. Wenn „Glauben“ ein Vertrauen und eine innere Gewissheit ist, dann gibt es prinzipiell kein „glauben müssen“, nichts, was ich zuerst glauben muss, damit ich zur Kirche gehöre. Aber es kann für die Einzelne sehr wohl Glaubenswahrheiten geben, die für den eigenen Glauben unverzichtbar sind. Es braucht einen liebevollen und sorgsamem Umgang miteinander, der auch kritische Auseinandersetzung ermöglicht. Ich darf den anderen nicht auf meine Glaubenswahrheiten verpflichten und die Kritik daran nicht zum Unglauben erklären.

BIBEL

Frage: Wie wahr sind die biblischen Geschichten?

Kinderfrage: Konnte Mose das Meer wirklich teilen?

Die Frage nach der Wahrheit biblischer Geschichten meint oft, ob das, was da erzählt wird, wirklich so passiert ist. Es ist die Frage nach der Wahrheit der Fakten. Die Frage, was damals wirklich geschehen ist, ist legitim und nicht ohne Bedeutung für unseren Glauben. Hätte Jesus von Nazareth z.B. niemals gelebt, stünde der christliche Glaube auf einem schwachen Fundament. Die historisch-kritische Auslegung der Bibel stellt u.a. die Frage, wie es wirklich gewesen sein könnte, und sie wendet dazu die Methoden profaner historischer Forschung an. Ihre Ergebnisse müssen überprüfbar und nachvollziehbar sein und sie darf nicht Behauptungen zu Fakten erklären, bloss weil sie vermeintlich für den Glauben wichtig sind. Historisch-kritische Auslegung nimmt die Bibel und den Glauben durchaus wohlwollend, aber auch kritisch in den Blick. Und das ist gut so! Denn der Glaube darf sich nicht seine eigenen Fakten schaffen. Unser Glaube sucht nach Erkenntnis, und wer glaubt, muss seine Vernunft nicht opfern – im Gegenteil.

Die Kinderfrage, ob Mose das Meer wirklich teilen konnte, beantwortet die historisch-kritische Forschung mit einem klaren Nein. Diese kann Vermutungen anstellen, welche Naturphänomene allenfalls als Teilung des Meeres gedeutet werden könnten, und damit mögliche Fakten hinter der Geschichte erschliessen, mehr aber nicht. Und sie kann den „Sitz im Leben“ einer biblischen Geschichte erschliessen. Sie kann beispielsweise feststellen, dass der Glaube an den Gott, der Israel aus der Sklaverei in Ägypten befreit hat, sich wie ein roter Faden durch die Geschichte des Glaubens Israels zieht und in neuen Situationen immer wieder Trost und Halt gibt und seine befreiende Kraft entfaltet. Was ursprünglich die Befreiungserfahrung einer Gruppe hebräischer Sklaven in Ägypten war, die – so deuteten sie es – mit Gottes Hilfe der Sklaverei entfliehen konnten, ist zur Grunderfahrung und zum Glaubensgrund eines ganzen Volkes geworden. So wie Gott uns aus Ägypten befreit hat, so wird er uns auch aus dem Exil in Babylon befreien, von der Herrschaft der Römer, von unseren inneren und äusseren Gefangenschaften. Und diese Befreiungserfahrung ist so wunderbar, wie wenn das Meer sich teilt und uns den Weg in die Freiheit freigibt und die verschlingt, die uns bedrängen. Diese Bilder der Befreiung sind Bilder des Glaubens und keine historischen Fakten oder Beschreibungen naturwissenschaftlicher Phänomene. Als solche sind sie aber wahr, weil sie uns Erkenntnisse über uns selbst und über Gott vermitteln. Es gibt nicht nur die Wahrheit der Fakten, sondern auch Wahrheit, die uns im Leben trägt. Solche Wahrheit lässt sich oft nur in Bildern und Geschichten ausdrücken.

In Zeiten von Fake News ist ein seriöser Umgang mit Fakten unverzichtbar. Wie es wirklich war, ist keine Ermessensfrage, sondern eine Frage intersubjektiv nachvollziehbarer Gründe. Wir dürfen uns die Wirklichkeit nicht so zurechtlegen, dass sie zu unserem Glauben passt und für uns

stimmig ist. Niemand hat das Recht, anderen eine bestimmte Sicht der Wirklichkeit als glaubensnotwendig zuzumuten. Historisch-kritische Forschung hilft uns, Faktenwahrheit und Glaubenswahrheit sorgfältig zu unterscheiden. Die Wahrheit des Glaubens ist immer eine Wahrheit, die mich trifft, die mich berührt, die für mich bedeutsam wird, die mir einleuchtet, oder eine Wahrheit, die mir andere als für sie einleuchtend und berührend bezeugen. Solche Wahrheit lässt sich nie von der glaubenden Person trennen und kann nicht eingefordert werden. Sie bedarf aber des Gesprächs miteinander, des Gesprächs über den Glauben.

SCHÖPFUNG

Frage: Haben wir mit der künstlichen Intelligenz Gott als Schöpfer bald abgelöst?

Kinderfrage: Wer hat mich gemacht?

Was meinen wir eigentlich, wenn wir von Gott als Schöpfer reden? Hoffentlich nicht eine Erklärung der Entstehung der Welt, die gegen wissenschaftliche Hypothesen ins Feld geführt werden müsste. Der Glaube ist nicht dazu da, alternative Welterklärungsmodelle zu liefern und dafür Glauben einzufordern. Die Evolutionstheorie mag eines Tages durch ein anderes Konzept überwunden werden, bisher ist sie aber nicht widerlegt worden. Die Rede von Gott als Schöpfer verfolgt eine andere Absicht.

Wenn jemand eine Rose züchten möchte, wird er die Biologie befragen. Will er mit der Rose eine Liebeserklärung machen, wird er eher die Poesie zurate ziehen. Die Biologie hilft da wenig. Ähnlich ist es mit den biblischen Schöpfungsberichten und der Rede von Gott als Schöpfer. Sie wollen nicht erklären, wie die Welt entstanden ist, sondern was die Entstehung der Welt bedeutet. Alles, was ist, ist nicht nur eine Laune des Zufalls, sondern gut, gewollt und bejaht. Der Mensch, dem die Schöpfung anvertraut ist,

hat ein Gegenüber und eine Verantwortung. Er soll bebauen und bewahren und dem Leben dienen. Als Menschen leben wir nicht jeder für sich selbst. Wir sind Beziehungswesen, aufeinander, auf die nichtmenschliche Schöpfung und auf Gott angewiesen. Wir haben uns nicht selbst ins Leben gerufen und sind auch nicht nur uns selbst gegenüber verantwortlich. Wir sind begabt und fähig, das Leben zu gestalten zum Wohle aller Geschöpfe.

Die Bewahrung der Schöpfung gehört zum christlichen Auftrag. Allerdings ist diese Formulierung auch missverständlich. Sie suggeriert einen ursprünglichen Naturzustand, den es zu bewahren gilt. Wir sollen aber nicht nur bewahren, sondern auch gestalten. Fortschrittsfeindlichkeit ist kein Wesensmerkmal des christlichen Glaubens. Neugier, Forschergeist, die Suche nach Lösungen, die das Leben einfacher und humaner machen und den Menschen Lasten abnehmen und erfüllende Tätigkeiten ermöglichen, sind erstrebenswert und Ausdruck der von Gott geschenkten Gestaltungsmacht des Menschen. Und sogar die oft verpönte Selbstoptimierung hat zwei Seiten. Auch Bildung ist eine Form der Selbstoptimierung, jede Form des Trainings oder auch der Therapie. Sollten wir sie deshalb ablehnen?

Die entscheidende Frage ist, welcher Fortschritt menschen- und sachgerecht ist und welcher nicht. Entscheidende Kriterien sind dabei der Umgang mit unserer Mitwelt, mit den natürlichen Ressourcen und die möglichen Folgen für die Menschen, insbesondere für die Schwächsten.

Schwierige Fragen stellen sich besonders am Lebensanfang und am Lebensende. Am Lebensende geht es zum Beispiel längst nicht mehr allein darum, wie Leben erhalten, sondern wie würdiges Sterben ermöglicht werden kann. Der Glaube an den Schöpfer bedeutet, dass wir uns auch am Ende unseres Lebens gehalten und getragen wissen und loslassen können. Er verpflichtet uns, Menschen am Lebensende zu halten und zu tragen und ihnen nahe zu sein, als Einzelne und als Gesellschaft. So können wir ihnen helfen, das Sterben zuzulassen und nicht den Tod zu suchen.

Mit der Entwicklung künstlicher Intelligenz (KI) stellt sich die Frage nach der Geschöpflichkeit

noch einmal neu. Einige Pioniere der KI haben das Ziel ausgerufen, den Tod zu überwinden. Der Tod soll nicht mehr eine unabänderliche Realität sein, sondern ein zu lösendes Problem. Die Frage, ob wir damit Gott als Schöpfer abgelöst haben, liegt bei solchen Perspektiven nahe. Trotzdem sollten wir uns daran erinnern lassen, dass KI nicht nur eine bedrohliche Entwicklung darstellt. Sie kann auch vieles erleichtern, Menschen verbinden und Kommunikation ermöglichen. Den Allmachtsphantasien der Technokraten sollten wir dennoch mit Skepsis begegnen. Vor allem aber sollten wir fragen, wem die neuen Möglichkeiten nützen und wer damit wen kontrolliert und beeinflusst. Wir müssen uns unter neuen Voraussetzungen verständigen, wie wir leben wollen und was den Menschen als Menschen ausmacht. Vielleicht können Maschinen in Zukunft die Gedanken, Gefühle und Empfindungen von Menschen immer besser imitieren. Aber sie imitieren sie nur und werden damit nicht menschlicher. Aus christlicher Sicht sind Menschen keine Algorithmen, sondern lebendige, denkende, fühlende, empfindende Wesen, die Gott – in der Sprache des Glaubens – zu seinem Gegenüber, nach seinem Bilde geschaffen hat. Die Gefahr dürfte weniger sein, dass wir Gott als Schöpfer ablösen, sondern eher, dass immer mehr Menschen unter die Kontrolle weniger und ihrer Maschinen kommen. Nicht auszuschließen ist, dass die KI dereinst den Menschen überlegen sein wird und autonom Entscheidungen trifft, die in letzter Konsequenz zur Überwindung des Menschen führen könnten.

Was können wir auf die Kinderfrage antworten? Gott hat dich gemacht. Du bist auf der Welt, weil Gott will, dass es dich gibt, und weil Papa und Mama dich gewollt haben. Und weil es dich nur einmal gibt und du wunderbar bist.

GOTT

Frage: Glauben alle Religionen eigentlich an den gleichen Gott?

Kinderfrage: Amin hat gesagt, sein Gott heisst Allah. Ist das der gleiche wie meiner?

Angesichts all der Kriege und Konflikte, die im Namen Gottes geführt wurden und werden, neigen wir heute dazu, diese Frage mit Ja zu beantworten. Dieses Ja dient uns auch als Grundlage für einen interreligiösen Dialog, der in einer Welt,

in der die Religionen einander näher gerückt sind, unverzichtbar ist. Das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Religionen kann nur funktionieren, wenn wir die Religion des anderen ernst nehmen und ihr nicht von vornherein jeden Wahrheitsanspruch absprechen. Der Friede zwischen den Religionen und der religiöse Friede in unserer Gesellschaft erfordern gegenseitigen Respekt und religiöse Toleranz.

Aber rechtfertigt die gute Absicht des Dialogs zwischen den Religionen wirklich die Aussage, dass alle Religionen an den gleichen Gott glauben? Problematisch ist an dieser Aussage zunächst, dass wir damit so tun, als könnten wir einen Standpunkt jenseits der Religionen einnehmen – gewissermassen den Standpunkt Gottes. Zweitens verfügen wir damit über andere Religionen („euer Gott ist ja eigentlich auch unser Gott“). Und wenn sie diese Einschätzung nicht teilen? Zudem besteht dann die Gefahr, dass Gott gewissermassen zum kleinsten gemeinsamen Nenner der Religionen wird – aber ist Gott oder das Göttliche nicht grösser als alle Religionen?

Sollten wir also doch lieber von einer Vielzahl von Göttern ausgehen und jeder soll nach seiner Façon selig werden? Es gibt durchaus ernst zu nehmende Stimmen, die den Polytheismus für grundsätzlich friedliebender halten als den Monotheismus. Aber überzeugend finde ich diese Stimmen nicht, und ein scheidunglich-friedlicher Götterkosmos widerspricht unserem Glauben an den dreieinen Gott.

Wenn wir vorher schon zu wissen meinen, dass letztlich alle an denselben Gott glauben, wo bleibt dann der Raum für Verschiedenheit im interreligiösen Dialog, für die kritische Auseinandersetzung und für neue und überraschende Einsichten und Erfahrungen? Wenn wir von einer Vielfalt von Göttern ausgehen, wozu braucht es dann noch einen Dialog?

Wer anderen Religionen offen und lernbereit begegnet, sollte nicht das Ergebnis des Dialogs schon vorwegnehmen und sollte auch nicht versuchen, einen Standpunkt über den Religionen einzunehmen. Das Spezifische unserer Glaubenstradition, dass Gott sich in Jesus Christus gezeigt hat und uns Menschen nahekommt, dass

er gerade für die Schwachen, die Bedürftigen und Fehlerhaften eintritt und sie annimmt, darf und soll unser Beitrag zum Dialog sein und nicht eingeebnet werden. Offen und ehrlich den eigenen Glauben bezeugen und gleichzeitig neugierig, wohlwollend, aber auch kritisch dem Glauben der anderen begegnen – das scheint mir der einzig gangbare Weg zu sein. Dabei lassen wir uns leiten von der Annahme, dass wir im Gespräch Gemeinsames entdecken, aber auch Unterschiede, die uns bereichern und die uns ebenso trennen können. Wir lassen uns leiten von der Hoffnung, dass die Religionen unterschiedliche menschliche Annäherungen an die eine göttliche Wirklichkeit sind, fehlerhaft und korrekturbedürftig, und bitten darum, dass wir im Dialog wachsen in der Einsicht, im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe.

Was antworten wir dann auf die Kinderfrage? Ich würde sagen, dass wir das nicht sicher wissen können, aber annehmen dürfen. Und dass es schön ist, wenn wir uns dafür interessieren, wie andere glauben und von Gott reden, wenn wir uns freuen am Gemeinsamen und staunen über die Unterschiede.

JESUS

Frage: Bin ich ein Nachfolger / eine Nachfolgerin Jesu – und wenn ja, wie?

Kinderfrage: Wer war Jesus und ist er heute noch da?

Jede Kirche, jede Gemeinschaft von Menschen, die sich christlich nennt, hat ihren Grund in Jesus Christus. Ohne den Glauben, dass uns in Jesus von Nazareth Gott begegnet, ohne den Glauben, dass er heute noch da ist, kann es keine christliche Kirche geben. Christinnen und Christen sind Menschen, die Jesus nachfolgen oder sich zumindest darum bemühen.

Warum aber tun wir uns dann mit dem Begriff der Nachfolge so schwer? Es hat wohl damit zu tun, dass wir uns heute viel darauf einbilden, unseren eigenen Weg zu gehen, unser eigenes Ding zu machen. Wir wollen selbstbestimmt leben und manche auch selbstbestimmt sterben. Dabei vergessen wir oft, dass wir gar nicht so selbstbestimmt handeln, sondern vielen Einflüssen ausgesetzt sind. Und vor allem vergessen wir, dass wir Beziehungswesen sind und Selbstbestim-

mung nicht allein der höchste Wert sein sollte, weil sie – absolut gesetzt – uns isoliert und auf uns selbst zurückwirft.

Das Wort „Nachfolge“ lässt uns vielleicht auch zögern, weil wir es mit blinder Gefolgschaft assoziieren. Vor allem aber ist Nachfolge in den Evangelien radikal gedacht. Besonders in der Bergpredigt bedeutet Nachfolge, selbst die Feinde zu lieben und dem, der dich schlägt, die andere Wange hinzuhalten. Und dem Reichen, der Jesus nachfolgen will, wird beschieden, dass er zuerst allen seinen Besitz verkaufen und das Geld den Armen geben müsse. „Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr als ein Reicher in das Reich Gottes“, heisst es im Markusevangelium (Mk 10,25). Diese Radikalität der Nachfolge lässt sich nicht einfach verharmlosen und relativieren.

Nachfolge Jesu – so wie ich sie verstehe – heisst: die Botschaft Jesu weiterzutragen, in seinem Geist unterwegs zu sein und sich von ihm inspirieren zu lassen. Dazu braucht es keinen blinden Gehorsam und keine ständige Berufung auf Bibelzitate und Jesusworte, sondern kreatives und eigenverantwortliches Handeln. Dabei sollten uns Jesu Solidarität mit den Armen, den Leidenden und Bedrängten, seine Vergebungs- und Versöhnungsbereitschaft und seine bedingungslose Liebe Richtschnur sein. Seine Botschaft vom Reich Gottes mitten unter uns ist eine stete Ermunterung, am je eigenen Ort zum Wachsen des Reiches Gottes beizutragen. Und der Ruf in die Nachfolge ist ja nicht nur und nicht einmal zuerst Forderung und Auftrag, sondern eine Einladung und eine Zusage: Ich traue dir etwas zu und ich bin bei dir. Wer im Geist Jesu unterwegs ist, ist mit ihm verbunden und mit vielen anderen, die auch in seinem Geist leben wollen.

Auf die Kinderfrage würde ich antworten: Jesus hat den Menschen von Gott erzählt und ist Gott ganz nahe gewesen. Er ist wie ein guter Freund, der alles für sie getan hat. Sein ganz besonderer Geist ist auch heute noch da, in unseren Herzen. Er ist spürbar, wo wir einander helfen. Er zeigt uns, dass Gott uns gern hat und dass jedes von uns wichtig ist.

THEODIZEE

Frage: Warum lässt der gute Gott so viel Leid in der Welt zu?

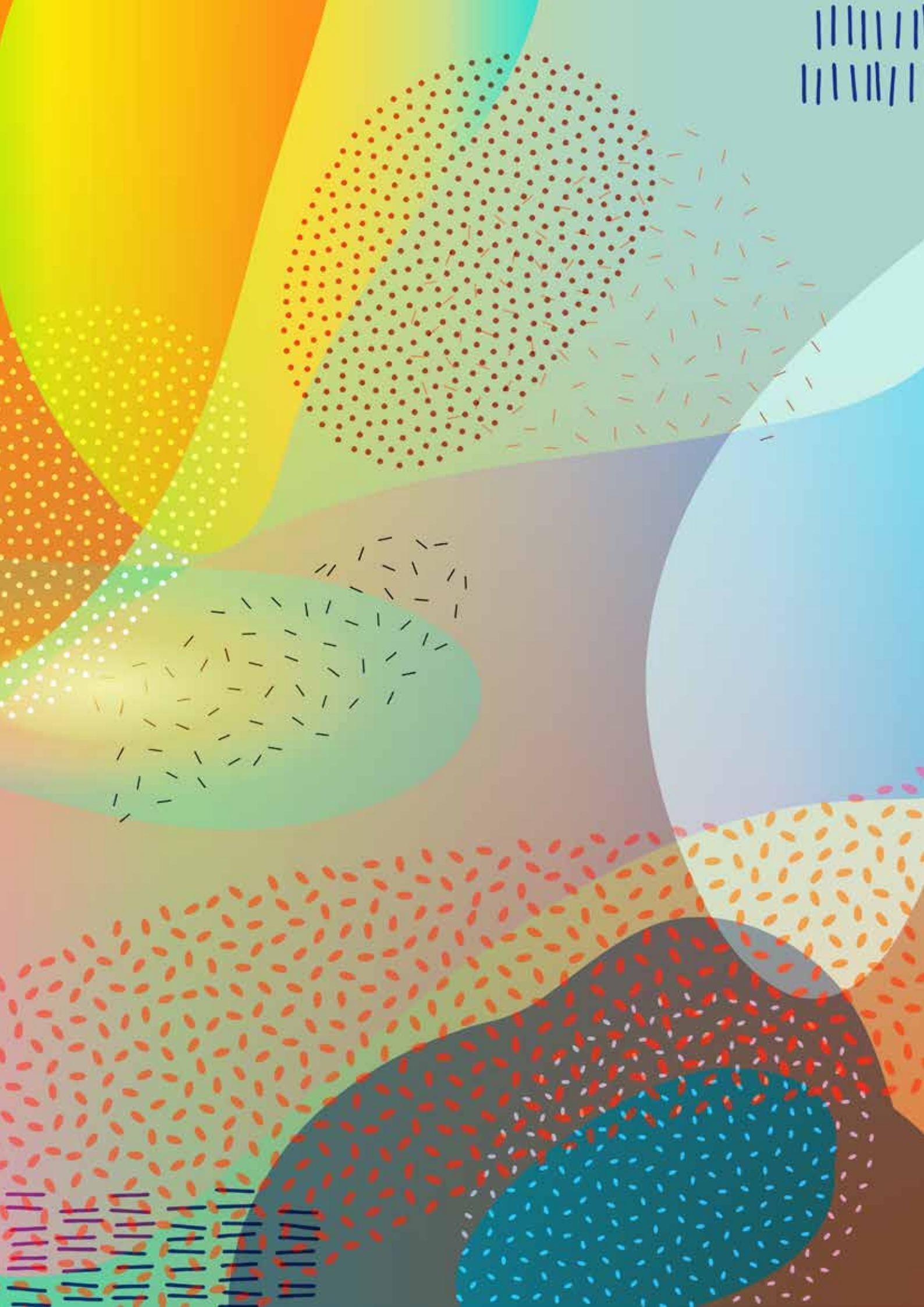
Kinderfrage: Warum macht Gott denn nicht, dass der Krieg einfach aufhört?

Diese Frage gehört wohl zu den meistgestellten: Wenn Gott das Leiden und die Kriege verhindern könnte und es nicht tut, dann ist er nicht gut. Und wenn er es nicht kann, wozu brauchen wir ihn dann?

Kriege werden von Menschen geführt, Gewalt von Menschen ausgeübt, Leiden von Menschen verursacht. Die erste Aufgabe ist es dann, die Stimme dagegen zu erheben und die Verantwortlichen an ihre Verantwortung zu erinnern. Aber es gibt auch Leid, für das kein Mensch verantwortlich gemacht werden kann, Unfälle, Naturkatastrophen und Schicksalsschläge. Und auch wo Menschen für das Leid verantwortlich sind, leiden sie ja oft nicht selber, sondern fügen andern Leid zu. Ist da nicht die Frage erlaubt, wie Gott das zulassen kann?

In der Bibel wird die Frage nach Gott und dem Leid vor allem im Buch Hiob gestellt. Hiob, ein frommer und rechtschaffener Mensch, erfährt unsägliches Leid. Es geht also nicht um das Leid der Welt, sondern um persönliches Leiden. Die gängige Vorstellung war, dass Leiden – trotz aller äusserlichen Rechtschaffenheit – Strafe Gottes für menschliche Schuld sei. Das Hiobbuch widerspricht dieser Vorstellung. Wir sollen damit aufhören, Leiden als Strafe Gottes zu interpretieren. Die Antwort des Hiobbuchs auf die Frage nach dem Leid ist der Verweis auf die Schöpfung und die Belehrung, dass das Geschöpf den Schöpfer nicht zur Rechenschaft ziehen kann. Hiob kann diese Antwort annehmen. Für viele von uns dürfte sie unbefriedigend sein. Wir sind es gewohnt, für alles eine Erklärung und Rechenschaft zu fordern. Aber könnte es nicht sein, dass es auf die Frage nach dem Leid oftmals keine Antwort gibt? Dass – ausser dem Protest gegen die menschlichen Verursacher – nur das Aushalten des Leides und das solidarische Mittragen bleibt?

Nicht nur im Hiobbuch wird die Theodizeefrage gestellt. Auch die Geschichte Jesu gibt eine Antwort auf diese Frage. Und sie beantwortet sie mit einer Revolution des Gottesbildes. Denn Jesus



zeigt uns Gott nicht als den, der mit mächtiger Hand eingreift und das Leiden überwindet, sondern als einen, der unsere Ohnmacht annimmt, unser Leiden teilt und solidarisch ist mit den Leidenden. Er nimmt selbst das Leiden auf sich, wird zum Opfer von Macht und Gewalt. Denn mit Macht und Gewalt lässt sich Leiden nicht überwinden. So entsteht nur neues Leid. An die Stelle des allmächtigen Gottes tritt der ohnmächtige Jesus am Kreuz, der selbst von Gott verlassen ist. Er tritt für uns ein, ist uns nahe in Erfahrungen von Ohnmacht und Leid. Insofern lässt Gott das Leiden nicht zu, sondern trägt es mit und überwindet es durch Liebe und Solidarität. Wer ihm nachfolgt, ist solidarisch mit den Leidenden und wird zur Friedensstifterin oder zum Friedensstifter. Sie/er gibt den Glauben nicht auf, dass Leid und Gewalt nicht das letzte Wort haben und dass das Leid nur mit Friedfertigkeit zu überwinden ist. Und sie/er findet die Kraft, das Leid anzunehmen, wenn es nicht zu überwinden ist.

Und die Kinderfrage? Ich würde antworten, dass wir das nicht verstehen können, aber dass Gott auf jeden Fall den Krieg nicht will und sich freut, wenn wir uns für Frieden einsetzen und Menschen helfen.

ETHIK

Frage: Macht mein Glaube mich zu einem besseren Menschen?

Kinderfrage: Gell, Gott will nicht, dass wir lügen?

Spontan würde ich die Frage aus mehreren Gründen verneinen: Sollten wir überhaupt von einem „besseren Menschen“ reden oder ist das schon Ausdruck eines problematischen Richtgeistes? „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet“ (Mt 7,1). Zumindest sollten wir vorsichtig sein mit Aussagen über bessere und schlechtere Menschen. Im Zusammenhang mit dem Glauben tönt das schnell nach christlicher Überheblichkeit. Zudem ist es nicht der Glaube, sondern bestenfalls das aus dem Glauben erwachsende Handeln, welches jemand zu einem „besseren“ Menschen machen könnte.

Auf den zweiten Blick muss ich sie aber bejahen. Die grosse reformatorische Entdeckung, dass wir allein aus Gnade gerechtfertigt werden ohne alle Werke und dass wir vor Gott keine Leistungen

erbringen müssen, um angenommen zu sein, sie gilt uneingeschränkt. Es gibt niemand, der Gottes Gnade mehr oder weniger verdient hätte. Zugleich gilt aber, dass der Glaube an diese bedingungslose Gnade Gottes sich darin ausdrückt, dass wir aus Dankbarkeit uns bemühen, Gottes Willen zu tun. Für den Heidelberger Katechismus sind die guten Werke Kennzeichen des neuen Lebens, Früchte des Glaubens. Glaube ist nicht allein eine innere Haltung (und noch viel weniger ein Bejahen von Glaubenssätzen). Glaube ist Erneuerung des Lebens und findet seinen Ausdruck im Bemühen um ein gutes Handeln, das Tun des Willens Gottes. Dieser tätige Glaube führt uns zum Miteinander, zu tätiger Liebe, zur Verantwortung füreinander. Christinnen und Christen fragen nach dem Willen Gottes in ihrem persönlichen Leben und als Teil ihrer Gesellschaft. Deshalb lassen sich Glaube und Politik auch nicht trennen, weil wir als Christinnen und Christen in allen Bereichen unseres Lebens verantwortlich handeln sollen.

Auch als Glaubende bleiben wir fehlerhafte Menschen – „zugleich Sünder und Gerechter“ hat Martin Luther das genannt. Das Wissen um unsere Fehlerhaftigkeit und unser Angewiesensein auf die Barmherzigkeit Gottes kann uns barmherziger mit anderen und mit uns selbst machen. Es kann uns befreien von dem Druck, immer besser und perfekter zu werden. Mit Blick auf die Kinderfrage: Ja, Gott will, dass wir nicht lügen, aber er verurteilt uns nicht, wenn uns das nicht gelingt, und er hat uns deshalb nicht weniger gern.

ESCHATOLOGIE

Frage: Kommt ein Mörder auch in den Himmel?

Kinderfrage: Hat Gott mich auch lieb, wenn ich etwas Böses getan habe?

Es gibt Fragen, die wir gar nicht zu beantworten versuchen sollten, weil wir uns damit an Gottes Stelle setzen würden. Die Frage, wer denn in den Himmel kommt, gehört auf jeden Fall dazu.

In der Bibel finden sich eine ganze Reihe von Texten, die uns das Bild eines „Jüngsten Gerichts“ vor Augen führen, bei dem den einen das ewige Leben und den anderen die ewige Verdammnis zuteilt wird. Zahlreiche Darstellungen der Kunst zeigen uns diese Szene, besonders eindrücklich

am Portal des Berner Münsters. Aber war es nicht gerade die reformatorische Entdeckung, dass Gott uns seine Gerechtigkeit allein aus Gnade schenkt und uns nicht nach unseren Werken beurteilt, dass wir allein aus Glauben gerechtfertigt sind? Wenn aber Glaube oder Unglaube im Gericht entscheiden, wird dann nicht der Glaube wieder zu einem seligmachenden Werk – der Glaube, der nach reformatorischer Überzeugung ein Geschenk Gottes ist? Sollten wir besser die Vorstellung eines „jüngsten Gerichts“ ganz aufgeben, weil sie ausweglos in Missverständnisse hineinführt? Ich denke, die Vorstellung eines „jüngsten Gerichts“ lässt sich besser als Versöhnungsgeschehen verstehen, in dem Gott seine Schöpfung zurechtbringt und heilt.

Zum christlichen Bekenntnis gehören der Glaube an die Vergebung der Sünden, die Auferweckung der Toten und das ewige Leben. Die Vorstellung, dass irgendjemand seine gerechte Strafe in Gestalt ewiger Verdammnis erhalten müsse, gehört nicht dazu. Es steht uns nicht zu, irgendjemanden vom Himmelreich auszuschliessen. Wir sollten nicht einmal darauf hoffen, auch wenn unser menschliches Bedürfnis nach einer ausgleichenden Gerechtigkeit oder einer Bestrafung für das Böse durchaus verständlich ist. Wir dürfen auf Gottes Gerechtigkeit vertrauen, sollten aber nicht unsere Gerechtigkeitsvorstellungen zum Massstab machen.

In der Bibel gibt es neben den Gerichtstexten auch zahlreiche Aussagen, die Gottes Heilswillen für alle Menschen zur Sprache bringen und daran erinnern, dass uns nichts von Gottes Liebe trennen kann. Deshalb scheint mir die Hoffnung, dass bei Gott nichts und niemand verlorengeht, am ehesten dem biblischen Zeugnis zu entsprechen. Ich hoffe darauf, dass er bei jedem von uns Schuld vergeben kann und heilen wird, was der Heilung bedarf. Die Kinderfrage ist zweifellos mit einem uneingeschränkten Ja zu beantworten!

Pfr. Bernd Berger; Leiter Weiterbildung pwb, Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn





WAS WÜRDEST DU ANTWORTEN?

FRAGEN UND ANTWORTEN AUS DEM INTERNATIONALEN KONTEXT / HEIDI ZINGG KNÖPFLI

HINTERGRUNDINFORMATIONEN

Mission 21 als internationales christliches Werk ist mit Menschen aus 70 Partnerkirchen und Partnerorganisationen in 20 Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas unterwegs. Das bringt es mit sich, dass nicht nur Fragen um wer kann wen wie unterstützen besprochen werden, sondern auch Fragen darüber, wer was glaubt und wie dieser Glaube im Alltag und in den unterschiedlichen Kulturen gelebt wird.

Für das Kirchensonntags-Thema „Über unseren Glauben sprechen“ konnte dieses grosse Netzwerk von Mission 21 genutzt werden, indem Frauen und Männern aus verschiedenen Ländern die Kinderfragen zugesandt wurden. Die Antworten per Mail oder Telefon sind spannend und führten sofort zu offenen Gesprächen über den persönlichen Glauben. Meistens wurde der kulturelle Hintergrund spürbar bzw. in welchem erzieherischen und gesellschaftlichen Umfeld die Menschen aufwachsen oder heute leben. Entscheidend für die Antworten ist aber auch, ob die Menschen in ländlichem Gebiet, in einer nicht sehr religiösen Gemeinschaft oder in einer Diktatur leben, wo ehrliche Antworten gefährlich sein können. Ob sie in einem Land mit überwiegend muslimischer Bevölkerung leben oder ob das Zusammenleben zwischen den Religionsgemeinschaften schwierig ist oder eher nicht.

Und noch etwas: Die Antworten sind hier kurz gehalten und bezüglich Alter der Kinder / Jugendlichen differenziert (fünfjähriges Kind, das kurz vor dem Mittagessen in die Küche kommt und die Frage stellt; 15-jähriger Jugendlicher, der kurz vor dem Schlafengehen die gleiche Frage stellt).

GLAUBST DU ...?

Die Antworten der Auskunftspersonen auf diese Frage fielen sehr unterschiedlich aus:

... da musst du einen Theologen / eine Theologin fragen ... Warum sollte ich das so spontan beantworten können, wenn sich Theologinnen und Philosophen seit Jahrhunderten damit beschäftigen? ...

... Ich würde immer zurückfragen, was glaubst du? Und das, was du glaubst, ist richtig. ...

... Kinder in unserer Kultur fragen nicht nach ... Unsere Tradition ist: Kinder sieht man, hört man aber nicht! (Erklärung: Kinder sind Empfänger von Informationen, ohne diese zu hinterfragen, weil die Informationen von Respektspersonen (Eltern, Lehrerinnen und Lehrer) kommen.

... Als Kinder stellten wir das, was von den Respektspersonen gesagt wurde, nicht in Frage. Wir nahmen es als gegeben entgegen. ... Ich aber war sehr wissbegierig und ich hatte Glück. Meine Mutter hat mir alle Fragen beantwortet, die ich von klein auf hatte. Aber das war in unserer patriarchalen Umgebung vor 40 Jahren eine Ausnahme. ...

ANTWORTEN AUF DIE KINDERFRAGEN

THEMA BIBEL - KONNTE MOSE DAS MEER WIRKLICH TEILEN?

Antworten an 5-Jährige:

- Ja, weil Gott ihn mit diesem Wissen gesegnet hat.
- Nein, es ist einfach eine schöne Geschichte, die zeigt, wie Gott den Menschen geholfen hat.
- Ich weiss es nicht, aber Moses hat Gott vertraut.

Antworten an 15-Jährige:

- Ich glaube es, weil Gott es durch Mose bewirkte.
- Nein, er wusste einfach nur, wo das Schilfmeer nicht tief war.
- Nur Moses hätte das Meer nicht in zwei Teile teilen können, sondern er tat es mit der Kraft des Geistes Gottes. Mose war ein Werkzeug Gottes, um den Israeliten zu zeigen, dass er tun kann, was niemand tun kann.

THEMA SCHÖPFUNG – WER HAT MICH GEMACHT?

Antworten an 5-Jährige:

- Vater und Mutter haben dich gezeugt und Gott hat das Gedeihen gegeben.
- Gott hat dich im Bauch deiner Mutter gemacht.
- Das waren deine Eltern, weil sie eine enge Beziehung haben, hatten sie Sex miteinander und so bist du entstanden.
- Gott via deine Eltern.
- Wir, deine Eltern. Und wir freuen uns über dich.

Antworten an 15-Jährige:

- Ich glaube, dass es eine schöpferische Kraft gibt und dass sie mitgeholfen hat, dass wir dich bekommen haben.
- Wir wollten dich so gerne und die göttliche Energie hat es zugelassen.
- Natur und Menschen wurden von Gott geschaffen. Gott gab den Menschen auch die Möglichkeit, technische Geräte und andere Dinge zu entwickeln, die Menschen tun können.

THEMA GOTT – AMIN HAT GESAGT, SEIN GOTT HEISST ALLAH. IST DAS DER GLEICHE WIE MEINER?

Antworten an 5-Jährige:

- Ja, es ist der gleiche Gott.
- Nein, unser Gott ist der Vater von Jesus. Amins Gott hat den Mohammed.
- Ja, so ungefähr. Wir sagen ihm halt so.
- Ja, Gott hat verschiedene Namen.

Antworten an 15-jährige:

- Ja, die Menschen anderer Kulturen und Religionen geben Gott verschiedene Namen.

- Auf diese Frage kann nicht mit einem glatten „Ja“ oder „Nein“ geantwortet werden. Natürlich gibt es nur den einen Gott und das bekennen sowohl Juden und Christen wie auch Muslime, aber es gibt halt verschiedene Religionen und so auch verschiedene Namen.
- Ich weiss es nicht. Niemand kann das wissen.
- Wir können Gott mit verschiedenen Namen benennen. Amin sagt Allah, wir sagen Jahwe oder Gott. Für mich persönlich ist es dasselbe. Wir geben Gott unterschiedliche Namen, aber das Ziel ist dasselbe.

THEMA JESUS – WER WAR JESUS UND IST ER HEUTE NOCH DA?

Antworten an 5-Jährige:

- Ein guter Mensch und ein grosses Vorbild für uns.
- Jesus ist mein Retter und er ist auch heute mit dir.
- Der Sohn Gottes im Himmel.
- Jesus war sehr engagiert und hat sich für Gerechtigkeit eingesetzt. Er ist auch heute da.
- Jesus war ein Wanderprediger mit einem grossen Glauben an Gott.

Antworten an 15-Jährige:

- Ein Vorbild für uns alle, weil er besonders eng mit Gott verbunden war.
- Ich glaube, Jesus ist hier in unserem Leben präsent. Wir können Jesus in verschiedenen Personen sehen: in den Kindern, in der Natur, in den Menschen, die wenig haben, und denen, die genug haben und vielleicht ein grosses Herz haben.

THEMA THEODIZIEE – WARUM MACHT GOTT DENN NICHT, DASS DER KRIEG EINFACH AUFHÖRT?

Antworten an 5-Jährige:

- Ich weiss es nicht, habe mich auch schon gefragt.
- Gott versucht, die Kriege zu stoppen, aber die Menschen wehren sich dagegen.
- Gott möchte schon, aber die Menschen wollen oft nicht.
- Gott wird es tun, aber er bestimmt, wann.

- Gott ist Gott und er hat uns geschaffen, dass wir Frieden machen.

Antworten an 15-Jährige:

- Gott ist keine Maschine, die auf Knopfdruck stoppt. Gott gibt uns Menschen die Freiheit, uns für das Gute oder das Böse zu entscheiden: Egoismus, Machthunger, um aktuelle Beispiele zu nennen.
- Wir Menschen haben einen grossen Freiraum erhalten. Das heisst auch, dass wir Kriege beginnen, aber wir müssen sie auch beenden und Frieden schliessen.
- Das Böse in der Welt und Kriege in vielen Ländern hat es schon immer gegeben. Aber Gott hat uns versprochen, dass er bei den Menschen ist, die leiden. Gott will nicht, dass Kriege auf der Welt geschehen. Es sind die Menschen, die sich manchmal so gross oder sogar noch grösser machen wollen als Gott. Dieses eingebildete Verhalten der Menschen führt zum Bösen in der Welt.

THEMA ETHIK – GELL, GOTT WILL NICHT, DASS WIR LÜGEN?

Antworten an 5-Jährige:

- Gott hasst Lügen, das ist Sünde.
- Ja, das stimmt, Lügen ist nicht gut, aber manchmal geht es nicht anders, besonders wenn wir sonst getötet werden.
- Hättest du denn gern, dass wir lügen?

Antworten an 15-Jährige:

- Ja, lügen macht die Sache nur schlimmer.
- Ich glaube, dass Gott allen traut. Er kennt die Absichten in unserem Herzen. Wir wissen genau, was gut oder schlecht ist, was uns selber oder einer anderen Person schadet. Was wir auch tun, Gott wird die Umstände berücksichtigen, in denen wir etwas tun.

THEMA ESCHATOLOGIE – HAT GOTT MICH AUCH LIEB, WENN ICH ETWAS BÖSES GETAN HABE?

Antworten an 5-Jährige:

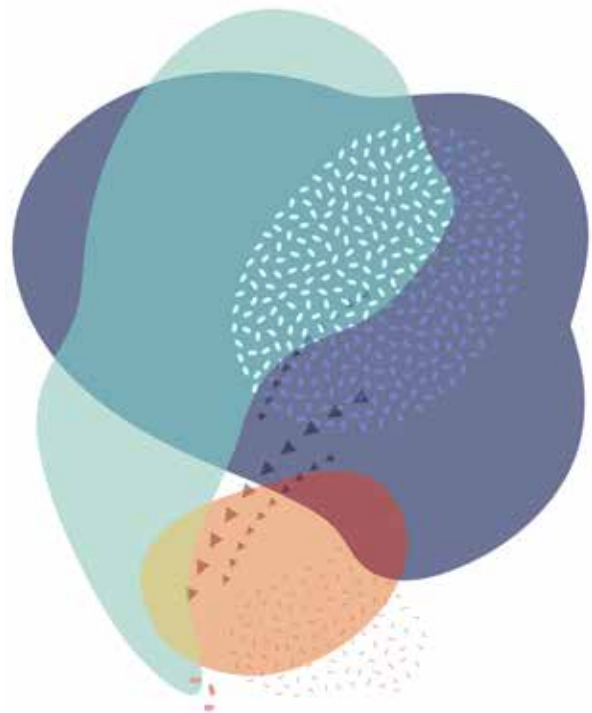
- Gott liebt mich, also vergibt er mir auch, wenn ich etwas Falsches tue.
- Ja, immer. Wir alle machen Fehler.
- Ja. Das ist so wie bei dir. Wir Eltern haben dich auch lieb, wenn du etwas Böses getan hast.
- Ja, ja, ja. Aber bring besser alles in Ordnung, was nicht gut ist.

Antworten an 15-Jährige:

- Ja, aber es ist wichtig, dass ich Reue zeige und die Menschen und auch Gott um Vergebung bitte.
- Ja, das glaube ich. Manchmal will man sich selber bestrafen wegen etwas, das man getan hat. Aber Gott ist gut mit uns allen, er ist gut mit den Kindern.

Die Kinderfragen bringen uns Erwachsene zu unseren eigenen Fragen, die oft nicht weit weg oder sogar identisch sind. Lassen wir uns von ihnen anregen.

Heidi Zingg Knöpfli; Studienleiterin Mission 21



LIEDER ZUM KIRCHENSONNTAG

VORSCHLÄGE UND ANREGUNGEN / SIMON JENNY

EINLEITUNG

Zum Thema Glaubensfragen eignet sich eine fast unendliche Vielfalt von Liedern. Im RG hat es eine ganze Rubrik von Liedern unter dem Stichwort „Glauben“ (RG 648–665). Die Psalmen sind Lieder des Glaubens. Eine Rubrik im Rise up plus heisst „Eingeladen zum Fest des Glaubens“.

Tipps zur Auswahl: Lassen Sie sich nicht nur vom Text leiten, sondern singen Sie das Lied, lassen Sie es sich vorspielen und vorsingen. Achten Sie auch darauf, ob es in den dramaturgischen Duktus der Feier passt. Ein Lied kann auch zweimal, an verschiedenen Stellen im Gottesdienst passen. Und ist beim zweiten Mal bereits etwas bekannt.

Lieber mehr singen als mehr reden. Singen beteiligt die Gemeinde und hilft zu verstehen. Wenn immer möglich, beziehen Sie eine Singgruppe oder eine Singleiterin ein, welche die Lieder in die Gemeinde hinein vermitteln. Eine Person, die kommunikativ ist und mit wenigen Worten die Menschen zum Singen bringt.

RG Evangelisch-reformiertes Gesangbuch I rise up und rise up plus. Ökumenisches Liederbuch

GLAUBEN ALLGEMEIN / GOTT

RG 279 Gott liebt diese Welt. Ein jüngeres Lied von Walter Schulz mit eingängigem Strophenbeginn.

RG 282 Wer ist Gott? Modernes Lied in rhythmisch modernem Gewand. „Dort ist er nicht“ korrespondiert mit der Frage „Wer ist Gott?“. Mit dem immer gleichen Halleluja zum Schluss der Strophe.

RG 271 Ich glaube: Gott ist Herr der Welt. Melodie: Martin Luther

Rise up plus 021 Wir haben Gottes Spuren festgestellt. Biblische Spuren des Ewigen und Bilder, denen entlang Menschen zum Ursprung finden können. In Moll, mit Refrain in Dur. Unbedingt mit Vorsänger oder Chorgruppe (Strophen) und der Gemeinde (Refrain) singen.

Rise up plus 005 Gott ist anders, als wir denken. Melodie und Text von Kurt Rommel, der im RG das Lied RG 167 „Du hast uns, Herr, gerufen“ wie auch das Schlusslied „Wenn wir jetzt weitergehen“ gedichtet und komponiert hat.

Rise up plus 041 Lobe den Herrn, meine Seele. Psalm 103 in Dur-Moll, mit Refrain und Strophen. Refrain (Kehrvers) auch als Kanon singbar und so auch an anderer Stelle in der Feier einsetzbar.

Rise up plus 106 Tu sei la mia vita. „Padre della vita, noi crediamo in Te.“

Glaube als Vertrauen: RG 668–707

Bekenntnis des Glaubens: RG 269–282

SCHÖPFUNG

RG 841 Gott gab uns Atem. Melodie von M. Schlenker. Drei kurze, eingängige Strophen mit Aktualität. „Gott will nicht diese Welt zerstören. Er schuf sie gut, er schuf sie schön.“

RG 526, 527 und 529 haben alle den Sonnengesang des Franziskus zum Inhalt und eignen sich deshalb auch zum Thema Schöpfung. Sie sollten mit frischem Tempo gesungen werden, um Melodie und Duktus gerecht zu werden.

Verbindung von Text und Lied: Mit dem Text unter RG 528 „Gebet der Vereinten Nationen“ und dem Leitvers RG 26 „Die Erde ist voll der Gnade des Herrn“ liesse sich eine schöne stimmige Kombination schaffen: Der Vorsänger singt vor,

die Gemeinde wiederholt den Leitvers. In der Mitte des Textes und zum Abschluss wird wiederum der Leitvers gesungen.

Diese Kombinationen können mit anderen Texten des Gesangbuchs oder auch mit anderen passenden Texten in Verbindung mit Leitversen (siehe RG Seite 1100), kurzen Singsprüchen oder Gesängen aus der Tradition von Taizé lohnend eingesetzt werden.

RG 534 In uns kreist das Leben. Text: Kurt Marti. Als Meditation geeignet.

Rise up plus 033 I danced in the morning when the world was begun. „Lord of the Dance“ – „Herr des Tanzes“ ist ein Lied, das aus dem Rahmen fällt. In England und Amerika erfreut es sich grosser Beliebtheit. Menschen sind damit aufgewachsen wie hierzulande mit dem Lied „So nimm denn meine Hände“. Im Gesangbuch der Evangelisch-methodistischen Kirche ist unter Nr. 137 eine gute Version in deutscher Sprache zu finden.

Textvorschlag zum Thema Schöpfung:
Zum Ganzen gehören.

Die Sonn' erregt das All, macht alle Sterne tanzen.

Wirst du nicht auch bewegt, gehörst du nicht zum Ganzen.

Angelus Silesius, 1624-1677; aus: Sonnenbuch

NACHFOLGE JESU

RG 805 Gottes Volk geht nicht allein durch die Zeiten. Kehrvers und Strophen. Melodie: Johannes Petzold

RG 791 O Jesu Christe, wahres Licht. Den Tauben öffne das Gehör, die Stummen richtig lehr, dass sie bekennen mögen frei, was ihres Herzens Glaube sei (Str. 3). Johann Heermann. 1630

RG 740 Ihr sollt da sein füreinander. Melodie: Erna Woll. Text: Lothar Zenetti. 1972

RG 672 Mein schönste Zier

RG 660 Jesus nimmt die Sünder an

RG 659 Jesu, meine Freude

Heiliger Geist: Pfingstlieder sind Lieder des Glaubens, die auch Bilder von Gott zeichnen.

THEODIZEE / KLAGE

Es gibt fast keine vertonten Lieder zur Theodizee-Thematik. Und obwohl es mehr Klagepsalmen gibt als Lobpsalmen, gibt es auch nicht viele Klagelieder.

RG 720 Haschiwenu. Unter der Rubrik „Klage“ im Gesangbuch angesiedelt.

Rise up plus 288 Deine Kinder. Wir stehn auf Messers Schneide. Blues

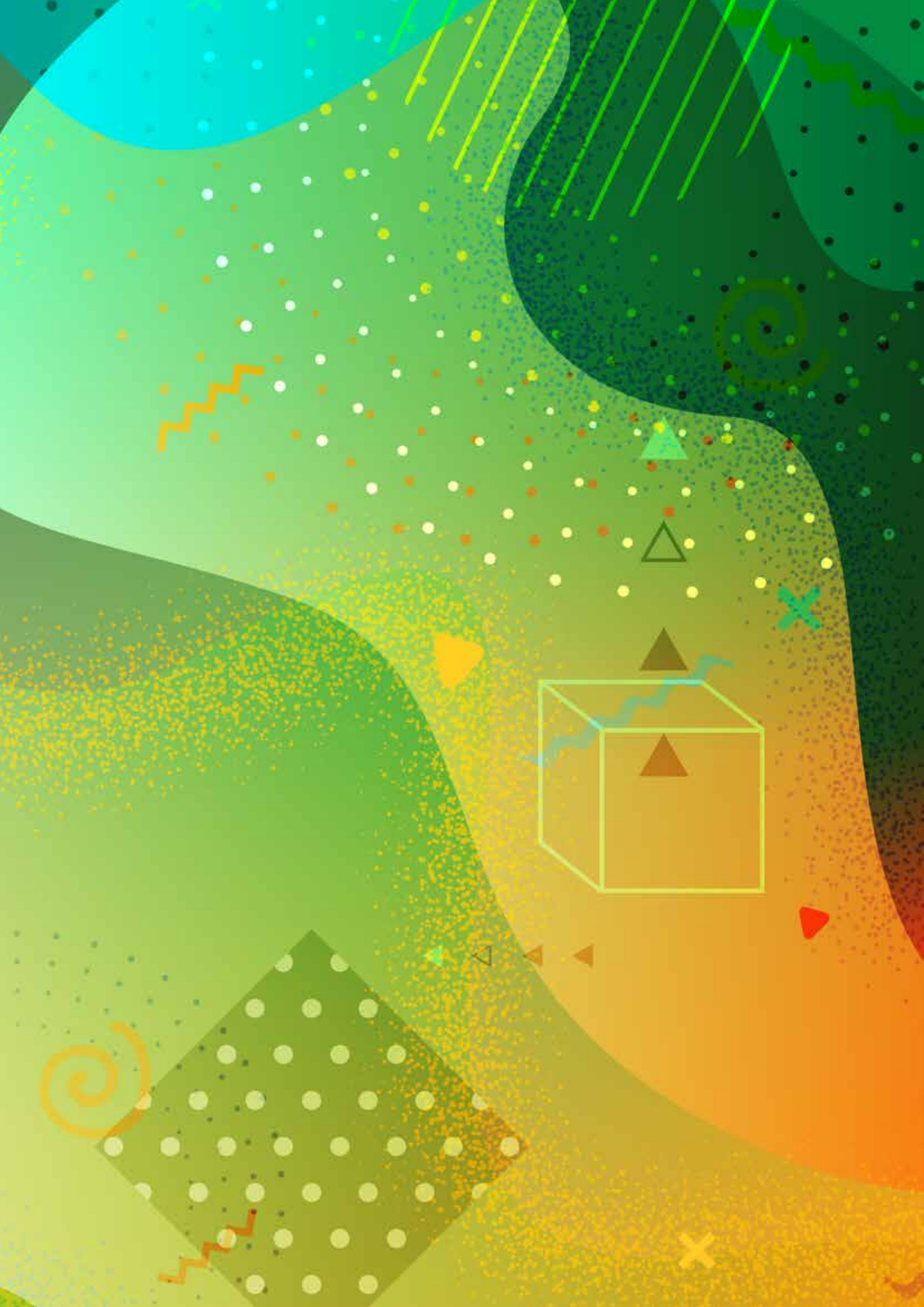
Rise up plus 162 Wir suchen dich, Gott

RG 13 Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Psalm 22, so auch RG 14

RG 10 Wie lange willst du mein' vergessen, warum erhörst und hilfst du nicht?

Klagepsalmen sind starke Psalmen und, wo sie vertont sind, auch mit starken Melodien versehen.

Vorschlag: Zum Thema Theodizee Texte aus dem Buch Hiob oder freie Texte / Gebete in Verbindung mit einem gesungenen Ruf, z.B. RG 712 als Gebetstext mit dem Leitvers RG 711 (Psalm 42,3).



ETHIK

RG 839 Ihr seid das Salz der Erde. Kanon, gut singbar.

RG 837 Mach mich zum Werkzeug deines Friedens. Text und Melodie: Meie Lutz

RG 829 Herr, gib mir Mut zum Brückenbauen

RG 823 Brich den Hungrigen dein Brot. Trag die Last der andern

RG 819 Lass die Wurzel unsres Handelns Liebe sein

Rise up plus 284 Ihr seid das Salz dieser Erde

Rise up plus 281 Wo das Reden Mut verlangt

Rise up plus 277 Der Gewalt gewaltlos widerstehn

ESCHATOLOGIE

RG 861 Es wird sein in den letzten Tagen

RG 867 Der Himmel, der ist, ist nicht der Himmel, der kommt. Text: Kurt Marti

RG 855 Der Herr bricht ein um Mitternacht. Starke Melodie von Johann Crüger.

ZUM EINSATZ VON LIEDERN AM KIRCHENSONNTAG

Singen Sie viel. Machen Sie wenig Worte. Lassen Sie das Lied lieber vorsingen.

Ein unbekanntes Lied zu singen, ist nicht so schwer. Ein paar Tipps dazu:

- Eine gute Einleitung zu Text und Melodie hilft oft, den Weg zum Lied zu ebnen.
- Das Lied vorzusingen, ist wohl die beste Art, es allen näherzubringen. Dass die Orgel es vorspielt, reicht selten.
- Das Lied zweimal im Gottesdienst verwenden. Oder: nur eine Strophe singen, dafür 3x.
- Eine Singgruppe einsetzen.

- Die Lieder und das Singen verlangen eine Leitung. Suchen Sie am Ort nach jemandem, welcher das übernehmen kann.
- Wenn Sie Kanons singen, so lassen sie den Kanon lange singen. Je länger man singen darf, desto vertrauter wird der Kanon. Und desto mehr entfaltet er seine Wirkung.
- Ich meine, es brauche zum Kirchensonntag nicht unbedingt nur thematisch passende Lieder.
- Neben den vielen Inhalten – gerade am diesjährigen Kirchensonntag – tut es einfach auch gut, zu singen.
- Beispielsweise Gesänge aus der Tradition von Taizé. Lassen Sie diese Gesänge lange singen (mind. 4x, aber lieber 6x). Vielleicht kann jemand Strophen dazu singen oder ein Musikant Oberstimmen übernehmen.
- Oder ein Lied zieht sich wie ein roter Faden durch einen Grossteil des Gottesdienstes.
- Üben Sie in der Kirche nicht nur die Texte, sondern singen Sie mit der Organistin auch die Lieder und üben Sie die Übergänge.

Lassen Sie das Singen zu einem Feier-Fest werden.

Simon Jenny; Pfarrer und Musiker

ABLAUF EINER LITURGIE

GRUNDSÄTZLICHES ZUR UMSETZUNG DES GOTTESDIENSTES / MARTIN STÜDELI

DIE LITURGIE IM ÜBERBLICK

Vereinfacht lässt sich ein Gottesdienst nach folgendem Grundmuster einteilen: Zuerst machen sich die Teilnehmenden mit dem Zusammensein als Gemeinde und dem Thema des Gottesdienstes vertraut (**Einleitung**); dann widmen sie sich dem Thema (**Inhalt**) und runden das Erlebte mit einem Blick in die Welt und in den kommenden Alltag ab (**Abschluss**).

Einleitung	<i>Eingangsspiel</i>		
	Grusswort, Begrüssung		
	<i>Musik / Lied</i>		
	Sammlung / Besinnung / Gebet		
Inhalt	<i>Musik / Lied</i>	<i>Musik / Lied</i>	<i>Musik / Lied</i>
	Gedanke	Gedanke	Gedanke
	<i>Musik / Lied</i>	<i>Musik / Lied</i>	<i>Musik / Lied</i>
	Lesung	Lesung	Lesung
		(Gedanken)	(Gedanken)
	Gedanken, Bildbe- trachtung	Rundgang, Aktivität, Abendmahl	Statements, Gespräch, Podium
	Abschluss	Abschluss	Abschluss
<i>Musik / Lied</i>	<i>Musik / Lied</i>	<i>Musik / Lied</i>	
Abschluss	Abkündigungen		
	Fürbitte, Unser Vater		
	Kollekte, Dank, Mitteilungen		
	<i>Musik / Lied</i>		
	Sendung, Segen		
	<i>Ausgangsspiel</i>		

GLEICHGEWICHT DER ELEMENTE

Die Gemeinde schätzt Abwechslung im Gottesdienst. Darum empfiehlt es sich, gedankliche und emotionale Elemente sowie aufnehmende und teilnehmende Elemente zu kombinieren. Dabei ist es der vorbereitenden und durchführenden Gruppe überlassen, wie sie die Elemente im Gottesdienst zusammenstellt und welche Schwerpunkte sie setzt.

GEDANKLICHE UND EMOTIONALE ELEMENTE

Gedankliche Elemente lassen über den Inhalt nachdenken. Dazu gehören Texte und Gedanken. **Emotionale Elemente** sprechen Sinne und Gefühle an, wie Musik, Lieder, aber auch Gebete. Selbstverständlich gewinnen auch vorgelesene Texte an emotionaler Nähe, wenn sie mit innerer Beteiligung vorgelesen werden. Dazu lesen Sie unter den Hinweisen zur Umsetzung noch mehr.

AUFNEHMENDE, TEILNEHMENDE ELEMENTE

Aufnehmende Elemente regen die Teilnehmenden an. Etwa Texte, Gebete und Mitteilungen sind solche Elemente. Die Gemeinde nimmt sie auf. Mit **teilnehmenden Elementen** sind Abschnitte im Gottesdienst gemeint, bei denen sich die Besucherinnen und Besucher beteiligen: Lieder, Rundgänge, Momente des Austauschens und überhaupt alle Aktivitäten.

HINWEISE ZUR UMSETZUNG

GRUNDSÄTZLICHES

Sie haben sich vorgenommen, die Feier am Kirchensonntag vorzubereiten. Das ist ein wertvoller Einsatz, den Sie für Ihre Kirchengemeinde leisten. Vielleicht sind Sie eine kleine Gruppe engagierter Personen. Fragen Sie trotzdem früh genug Leute an, die Sie bei der Ausführung unterstützen. Sie müssen nicht alles selber machen. Vielleicht liest jemand aus der Gemeinde den Predigttext vor. Vielleicht kennen Sie Leute, die gerne eine Szene in der Kirche darstellen oder Musik spielen.

Sie können Ihre Arbeit auch als Koordination, als Moderation oder Regie verstehen. Die folgende Ideensammlung zeigt Ihnen, was Sie alles (selber) machen oder (andere) machen lassen können, denn Inhalte und Aussagen lassen sich durch eine passende Form der Umsetzung unterstützen.

VERSCHIEDENE STIMMEN

Ein Thema kann verdeutlicht werden, indem verschiedene Handelnde oder Vorlesende sprechen. **Verschiedene Stimmen** machen den Gottesdienst lebendig. Dafür eignen sich Gebete, Fürbitten, Gedanken. Verschiedene Stimmen kommen auch zum Tragen, wenn Sie weitere Mitwirkende miteinbeziehen. Vielleicht gibt es jemanden, der zum Thema etwas beitragen kann. Vielleicht gibt es schlummernde Talente in Ihrer Kirchengemeinde. Vielleicht lassen Sie ein paar Personen ihre eigene Erfahrung oder Sichtweise mitteilen (**Statements**), ein Gespräch zum Thema führen (**Gespräch**) oder miteinander zum Thema diskutieren (**Podium**).

ORTE

Die Handelnden im Gottesdienst sind nicht verpflichtet, stets vom gleichen Ort aus aufzutreten. Eine Stimme kann einmal von der Empore, hinter einer Säule hervor oder mitten im Kirchenschiff erklingen. Themen können mit verschiedenen Sprechenden im Dialog verdeutlicht werden.

Achten Sie darauf, wer zu welcher Zeit wo im Raum steht. Sie können etwa Lesungen von der Kanzel, Gedanken hinter dem Taufstein und Gebete unmittelbar vor der Gemeinde vortragen. Versuchen Sie, mit der Ortswahl Ihre Ziele zu unterstützen und die Verständlichkeit zu fördern.

EINSATZ VON MEDIEN

Falls Sie im Gottesdienst Familien ansprechen wollen, können Sie die Lesung mit projizierten Bildern begleiten. Vielleicht finden Sie ein schönes **Bilderbuch**, das Szenen aus der gelesenen Geschichte darstellt.

Sie können auch eine **Bildbetrachtung** machen und ein Bild zum Thema oder zum Bibeltext zeigen. Falls Sie für **Projektionen** nicht genügend eingerichtet sein sollten, geben Sie **Handkopien** des Bildes ab.

EINBEZUG DER GEMEINDE

Wenn Sie die Gemeinde nebst dem Singen von **Liedern** sich aktiv beteiligen lassen möchten, bieten sich folgende Möglichkeiten:

Ein **Rundgang** mit verschiedenen Stationen in der Kirche, an denen die Teilnehmenden diskutieren, schreiben oder etwas Kleines anfertigen, ermöglicht eine lebendige Form der Vertiefung, an der Gross und Klein teilnehmen können.

RAUMGESTALTUNG

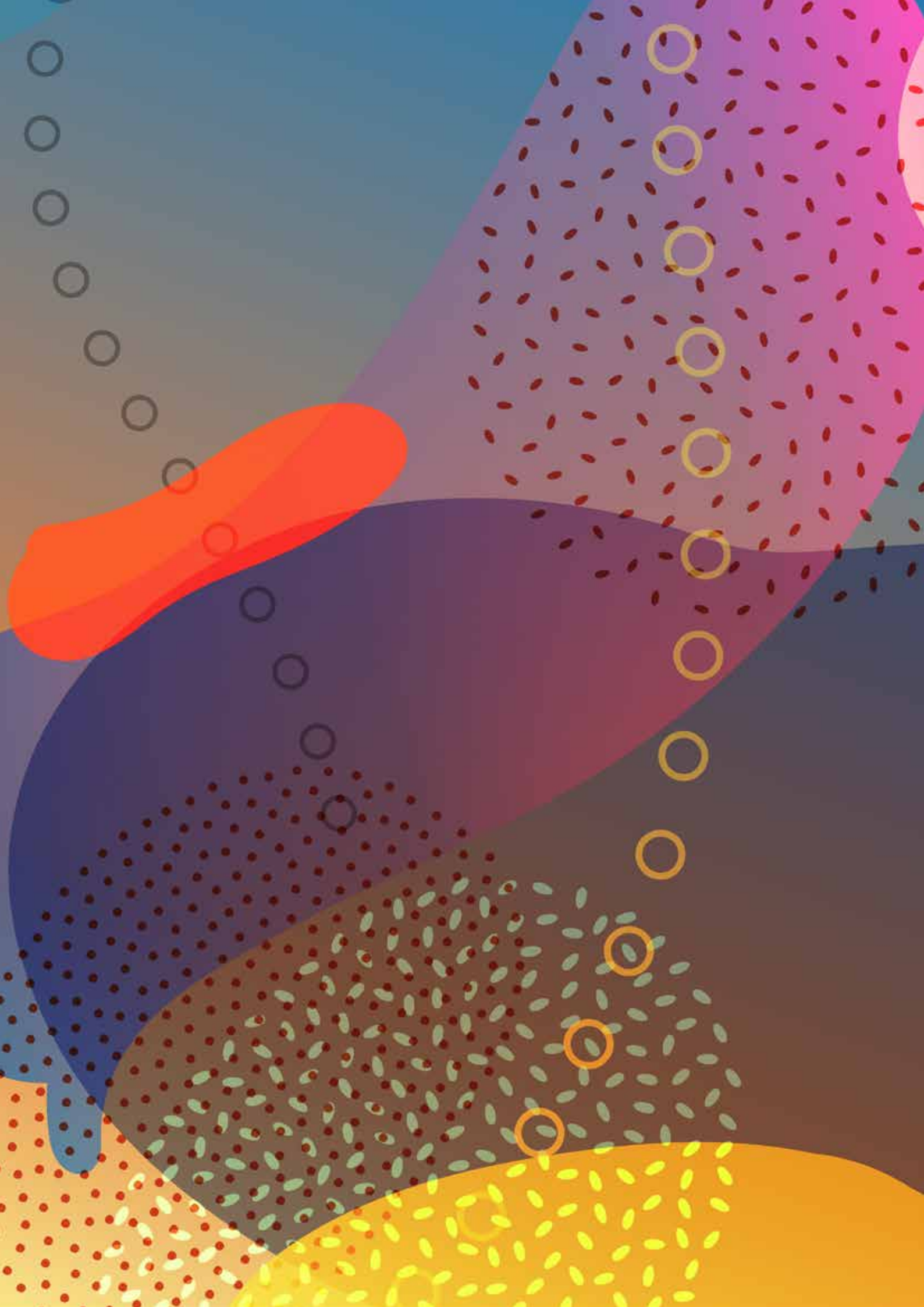
Bei der Gestaltung des Kirchenraumes können Sie einen weiteren Akzent setzen. Je nachdem strahlt der Raum etwas aus oder Sie richten ihn so ein, dass das Thema bildlich oder symbolisch aufgegriffen wird. Vielleicht mit einem **Bild**, das eine **Klasse der Schule** gestaltet hat.

DER RAHMEN

Machen Sie sich Gedanken darüber, was **vor und nach** dem Gottesdienst geschieht. Vielleicht steht der Gottesdienst in einer **Reihe** verschiedener Veranstaltungen. Vielleicht geben Sie am Eingang vor dem Gottesdienst etwas ab. Vielleicht trifft man sich nachher zum **Kirchenkaffee**.

EIGENE PRÄSENZ

Die Art und Weise, wie Sie sich fühlen, wenn Sie vor Leuten etwas tun, ist wesentlich. Versuchen Sie, einfach **da zu sein**, sich selbst zu spüren und sich mit dem Inhalt zu verbinden.



DISKUSSIONEN UND DIALOGE

EINE LEBENDIGE UND ANREGENDE MÖGLICHKEIT / MARTIN STÜDELI

FORM UND GEWINN

Das Gespräch zweier Personen oder mehrerer Personen regt auf lebendige Art zum Mitdenken an. Vielleicht finden Sie Personen, die über Glaubensfragen sprechen können. Genauso können Sie Ihre eigenen Glaubensfragen zusammenstellen und erfundene Persönlichkeiten im Austausch darstellen. Oder die erfundenen Personen aus den Dialogen zu den biblischen Texten hier in der Gazette verwenden. Das kann unglaublich Spass machen. Dabei ist es ratsam, entgegengesetzte Standpunkte miteinzubeziehen.

VORBEREITUNG

Für die Durchführung eines **Zwiegesprächs** brauchen Sie ein gutes, gemeinsam benutzbares Mikrofon, das zwischen den Gesprächspartnern steht. Überlegen Sie sich, wie die beiden Gesprächspartner überhaupt ins Gespräch kommen: Es können dieselben Personen sein, die durch den Gottesdienst führen. Oder es wird eine Situation zu Hause in der Küche gespielt, während ein Paar ins Grübeln und Diskutieren kommt. Oder es gehen nach einem Lied zwei Personen nach vorn, die zusammen die Gedanken vortragen sollen und während des Vortrages plötzlich auf neue Ideen kommen und sich ins Wort fallen. Grenzen für eine Umsetzung gibt es fast keine. Wichtig ist, dass Sie sich dabei wohlfühlen. Auch wenn Sie etwas wagen.

Für die Durchführung einer **Podiumsdiskussion** brauchen Sie ein Mikrofon, das sich herumreichen lässt. Sie brauchen einen **Moderator** und drei bis fünf Personen, die an der Diskussion teilnehmen. Entweder platzieren Sie die Personen auf Stühlen oder sie stehen frei um einen hohen Bistrotisch. Es ist sogar möglich, das nötige Mobiliar während des Gottesdienstes kurz vor dem Podium hinzustellen, wenn das mit Gelassenheit und Selbstverständlichkeit geschieht. Den An-

fang macht der Moderator, indem er die geladenen Personen nach vorn bittet.

STANDPUNKTE

Die Diskussion lebt von verschiedenen Standpunkten. So können sich die Besucherinnen und Besucher im Gottesdienst eine eigene Meinung bilden. Entweder suchen Sie Personen, die unterschiedliche Standpunkte vertreten und bereit sind, diese am Kirchensonntag zu vertreten, oder Sie spielen die verschiedenen Positionen selbst und notieren sich ein mögliches Gespräch, welches Sie dann einüben. Die folgenden Fragen sowie die sieben Fragen auf Seite 10 eignen sich sehr gut, verschiedene Positionen einzunehmen, da sie oft unterschiedliche Blickpunkte beschreiben.

Wenn Sie eigene Gedanken verfassen möchten, eignen sich etwa folgende Standpunkte:

- Kontra: Wenn Leute über den Glauben reden, wollen sie nur andere vom richtigen Glauben überzeugen.
- Pro: Wir müssen wieder mehr über Glaubensfragen reden, weil sie unseren Alltag sonst unbewusst steuern.
- Kontra: Mein persönlicher Glaube geht niemanden etwas an.
- Pro: Es ist interessant zu hören, was andere denken und glauben.
- Kontra: Glaubensfragen sind Halbwahrheiten und keine Fakten.
- Pro: Glaubensfragen machen das Leben reicher und tiefer.
- Kontra: Ich will glauben dürfen, was ich für richtig halte. Es gibt keine Wahrheit für alle.
- ...

umsetzungen

IN SZENE SETZEN

KURZE SZENISCHE UND SYMBOLISCHE UMSETZUNGEN / MARTIN STÜDELI

ERKLÄRUNGEN IM MASS

Ein Gottesdienst lebt vom Erlebnis. Die Besucherinnen und Besucher nehmen meistens einen Gedanken und ein Grundgefühl aus dem Gottesdienst mit. Sie fühlen sich angesprochen und zum Nachdenken angeregt. Versuchen Sie deshalb ein Thema eher anklingen zu lassen, als es in seiner Fülle zu erklären. Es kann Ihnen helfen, wenn Sie Gedanken mit kurzen Visualisierungen unterstützen. Dazu lesen Sie weiter unten mehr.

Halten Sie Anweisungen zum Sitzen und Stehen schlicht, da sie die Feierlichkeit oft unterbrechen.

VISUALISIERUNGEN

Gedankliche Inhalte lassen sich gut mit symbolischen Gesten und Gegenständen verdeutlichen. Hier lesen Sie mögliche Beispiele.

GLAUBENSFRAGEN ZEIGEN

Im Kirchenraum hängen Bilder oder Texte aus der Unterweisung in Ihrer Kirchengemeinde. Nach einem Rundgang im Gottesdienst durch die Bilder oder Texte verdichtet ein Gesamtblick die Eindrücke. Als begleitende Orgelmusik während des Rundgangs empfiehlt sich ein ruhiges Orgelstück. Vielleicht stehen auch ein paar Tischchen mit Getränken und Stühlen bereit, damit die Besuchenden miteinander austauschen können.

GLAUBENSFRAGEN ERZÄHLEN

Die Referentin oder der Referent schlägt ein riesiges, für alle gut sichtbares Buch auf, aus dem dann verschiedene Fragen vorgetragen werden.

GLAUBENSFRAGEN UND ANTWORTEN

Menschen aus verschiedenen Generationen zeigen, welche Glaubensfragen ihnen wichtig sind. Sie zeigen dazu Plakate. Zum Schluss deuten Sie die Reihe der Beispiele kurz und geben so einen Gesamtblick.

VERSCHIEDENE STIMMEN

Vielleicht lassen Sie unterschiedliche Glaubensaussagen vortragen. Danach kommentieren Sie die Gesamtheit der Beispiele kurz und geben damit einen Gesamtblick.

SCHULKLASSE IM GOTTESDIENST

Vielleicht können Sie eine Lehrperson mit Schulklasse gewinnen, die für den Kirchensonntag ein Lied singen oder eine kleine Ausstellung machen (zeichnen, basteln, formen) und zeigen, was für sie wichtige Glaubensfragen sind.

DIE EIGENE PRÄSENZ

Üben Sie Ihre Einsätze gut, damit Sie sich sicher fühlen. Wichtig ist, dass Sie sich bei dem, was Sie machen, wohlfühlen. Sprechen Sie sich auch im Team ab. Vielleicht hilft Ihnen eine Person aus der Gemeinde und gibt Ihnen eine Rückmeldung zu Ihrem „Auftritt“. Versuchen Sie auch einmal etwas Neues. Das motiviert und hält frisch!

umsetzungen

EIN MARKT IN DER KIRCHE

RUNDGANG FÜR ALLE / MARTIN STÜDELI

DER GEWINN

Wenn Sie einen Gottesdienst mit viel Beteiligung der Gemeinde organisieren wollen, kann die Form eines Rundgangs mit verschiedenen Stationen oder mit einer ausgestellten Fotoreihe helfen. Diese Form ist für Kinder und Erwachsene geeignet.

Entweder können die Besucherinnen und Besucher an den verschiedenen Stationen zu Glaubensfragen diskutieren, erleben, basteln oder aufschreiben; oder sie können mit verschiedenen Personen innerhalb oder ausserhalb der Kirchgemeinde in Kontakt treten – etwa mit der Pfarrerin oder der Kirchgemeinderätin (die erzählt, wie sie mit Glaubensfragen umgeht), dem Organisten (mit dem man gleich ein passendes Lied einüben kann) oder dem Katecheten (der mit den Kindern etwas vorbereitet) ... die Möglichkeiten sind unbegrenzt.

VORBEREITUNG UND DURCHFÜHRUNG

Planen Sie zuerst den **Rundgang als Ganzes**. Damit er Glaubensfragen vertiefen kann und den Inhalt des Gottesdienstes unterstützt, muss er gut eingebettet werden. Überlegen Sie sich, was der Rundgang darstellen soll. Soll er die Glaubensfragen oder -antworten der Menschen zeigen? Oder beides? Soll er Einblicke in Glaubensinhalte geben? Soll er zeigen, dass wir Menschen aufgerufen sind, unsere Glaubensinhalte zu teilen?

Dann entwerfen Sie **Ideen für die Stationen**. Sie sollen Ihrem inhaltlichen Ziel dienen. Versuchen Sie, Leute zu gewinnen, die am Gottesdienst eine Station betreuen können, und sprechen Sie mit ihnen Ziel und Inhalt des Standortes ab.

Wenn Sie den inhaltlichen Bezug und Rahmen **vor dem Rundgang** ansprechen, wird die Gemeinde den Rundgang von selbst mit dem Thema ver-

binden. Wenn Sie dann **nach dem Rundgang** ein paar Eindrücke schildern, die Ihnen während des Rundgangs das Thema „Über den Glauben sprechen“ aufgezeigt haben, wird der lebendige und geräuschvolle Rundgang zu einem berührenden Erlebnis für alle.



EINLEITUNG ZU DEN LITURGIEN

LEKTÜRE UND ARBEIT MIT DEN LITURGIEVORSCHLÄGEN / MARTIN STÜDELI

Am Kirchensonntag 2020 haben Sie die Gelegenheit, lebendigen Glauben in Ihrer Kirchgemeinde zu feiern. Einen Glauben zu feiern, der sich nicht darin erschöpft, recht haben zu müssen und Bedingungen aufzustellen, sondern der sich im Gespräch und im Austausch entwickelt und wächst. Laden Sie die Kirchgängerinnen und Kirchgänger ein, neue Perspektiven zu entdecken, mit denen sie ihren eigenen Glauben neu überdenken und entdecken können. Dazu erhalten Sie nun Anregungen aus biblischen Geschichten und Ideen für Umsetzungen im Gottesdienst.

Die biblischen Texte werden passend zum Thema des Kirchensonntags in Gesprächsform aufgearbeitet. Dazu wurden drei Persönlichkeiten erfunden. Es handelt sich also um fiktive Diskussionen. Vielleicht sind theologische Gedanken auf diese Weise auch leichter zu vermitteln. Lassen Sie sich einfach inspirieren. Vielleicht stellen Sie ja sogar ein solches Gespräch teilweise oder ganz als Podiumsdiskussion im Gottesdienst nach.

Die biblischen Texte sind nach der Übersetzung der Zürcher Bibel abgedruckt. Gedanken, Gebete und Lieder mögen Ihnen weitere Anregungen für Ihren Gottesdienst geben. Lassen Sie sich auch von den Ideen auf Seiten 28 bis 33 für die Umsetzung im Gottesdienst inspirieren.



ANDERS GLAUBEN

LITURGIEVORSCHLAG 1, BIBELTEXT AUS DER ZÜRCHER BIBEL / MARTIN STÜDELI

GRUSSWORT

MT 7,7

Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan.

PREDIGTTEXT

MT 15,21-28

21 Und Jesus ging von dort weg und zog sich in die Gegend von Tyrus und Sidon zurück. 22 Und da kam eine kanaanitische Frau aus jenem Gebiet und schrie: Hab Erbarmen mit mir, Herr, Sohn Davids! Meine Tochter wird von einem Dämon furchtbar gequält.

23 Er aber antwortete ihr mit keinem Wort. Da traten seine Jünger zu ihm und baten: Stell sie zufrieden, denn sie schreit hinter uns her! 24 Er antwortete: Ich bin nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt. 25 Doch sie kam, fiel vor ihm nieder und sagte: Herr, hilf mir! 26 Er antwortete: Es ist nicht recht, den Kindern das Brot wegzunehmen und es den Hunden hinzuwerfen.

27 Sie sagte: Stimmt, denn die Hunde fressen ja ohnehin von den Brotbrocken, die vom Tisch ihrer Herren fallen. 28 Darauf antwortete ihr Jesus: Frau, dein Glaube ist gross! Dir geschehe, wie du willst. Und von Stund an war ihre Tochter geheilt.

GESPRÄCH ÜBER DIE BEGEGNUNG JESU MIT DER KANAANITISCHEN FRAU

mit dem fiktiven religionswissenschaftlichen Assistenten Franz Ebnöther

Gazette: Herr Ebnöther, wir haben Sie angefragt, einen biblischen Text zum Thema des Kirchensonntags 2020 vorzuschlagen und uns Ihre Gedanken dazu zu skizzieren. Sie haben das kurze Gespräch zwischen Jesus und der syrophönizischen Frau ausgewählt. Was hat Sie dazu bewogen?

Ebnöther: Als Religionswissenschaftler interessieren mich der Dialog und das verbindende Element verschiedener Kulturen. In allen Religionen gibt es die Auseinandersetzung mit Andersgläubigen. Oftmals hat gerade diese Auseinandersetzung zur Vertiefung und zur Stärkung des Glaubens geführt. In der Begegnung zwischen dem Religionsstifter des Christentums und der andersgläubigen Frau geht aber eine Öffnung des eigenen Glaubens vor sich. Eine Bewegung auf den anderen hin. Das macht diese Begegnung so unglaublich wertvoll. Gerade für unsere heutige Zeit.

Gazette: Oftmals sind Anhänger monotheistischer Religionen nicht gerade gesprächsbereit. Denken Sie, dass in der ausgewählten Erzählung, in der Jesus der andersgläubigen Frau begegnet, etwas Aussergewöhnliches geschieht? Hat hier vielleicht Jesus den Monotheismus überwunden?

Ebnöther: So weit würde ich nicht gehen. Aber wir bewegen uns definitiv an einer Grenze oder vielleicht an einer Öffnung im monotheistischen Glaubenssystem des Nazareners (damit ist Jesus, der in Nazareth aufwuchs, gemeint; Anm. d. Red.). Für ihn stand aber die Existenz eines alleinigen Einzelgottes, als dessen Sohn er sich fühlte, sicher nicht in Frage. Deutlich wird diese

Haltung auch durch sein offensichtliches Zögern gegenüber der Frau und ihrer Bitte. Er beachtet sie vorerst gar nicht. Dann betont er zweimal auf nicht gerade schmeichelhafte Weise, dass er nicht für Andersgläubende, sondern für die Israeliten zuständig sei. Erst zum Schluss entscheidet er sich, der Frau und ihrer Tochter zu helfen. Es scheint, als ob er in ihr lange nur die Andersgläubige sieht und erst spät die Frau in ihrer Not.

Gazette: Der Stimmungswechsel kommt ganz plötzlich, als ob etwas Überraschendes geschehen sei.

Ebnöther: Tatsächlich ist etwas Überraschendes geschehen. Die Frau hat in ihrer Not das Bild, mit dem der Religionsstifter sein Verhältnis zu Andersgläubigen verglichen hat, aufgenommen und innerhalb dieses Bildes argumentiert. Das ist Gesprächskunst auf hohem Niveau. Sie hätte auch beleidigt sein können. Darüber, dass sich dieser „Heilige“ dermassen ziert, ihr zu helfen, und darüber, dass er sie und ihre kranke Tochter mit Hunden vergleicht.

Aber sie lässt sich nicht beirren. Sie beweist sich als eine Person, die in der Lage ist, auf hohem Niveau über Glaubensfragen zu sprechen, indem sie erstens auf die Vorstellungswelt des Gegenübers eingeht und indem sie zweitens innerhalb dieser Vorstellungswelt argumentiert.

Gazette: Naja, immerhin ist die Frau in der bitenden Position. Sie ist diejenige, die auf eine Veränderung ihrer Situation hofft.

Ebnöther: Das ist richtig. Aber ich glaube in dieser Geschichte zu erkennen, dass auch der Sohn Gottes für Veränderung zugänglich war. Denn warum wird uns diese Geschichte überhaupt überliefert? Wozu hat sie der Evangelist Matthäus aufgeschrieben? Warum erzählt er uns eine Geschichte, in welcher der Sohn Gottes zuerst einer Andersgläubigen die Hilfe verwehrt und ihrer Bitte zum Schluss doch nachgibt?

Ich glaube, dass an dieser Stelle im Matthäusevangelium der zweite Ausgangspunkt für einen Perspektivenwechsel im Weltbild des Nazareners deutlich wird. Er selbst hat sich ja fortlau-

fend entwickelt. Zuerst wird er als Neugeborener beschrieben, dann als Getaufte, als einer, der in der Wüste versucht wird, der die Menschen lehrt, dann Menschen heilt, und schliesslich als einer, der durch den Tod geht und aufersteht. Dieser Christus ist in kontinuierlicher Entwicklung und Veränderung begriffen – und in unserer Geschichte blickt er nun bereits ein zweites Mal über die kulturellen Grenzen Israels hinaus. Zuerst tut er einen solchen Blick, als er der Bitte des römischen Hauptmanns von Kafarnaum nachkommt. Diese Ausweitung seines Sendungsverständnisses gipfelt schliesslich im Missionsauftrag, den er seinen Jüngern gibt: „darum geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern ...“ (Mt 28, 19).

Gazette: Sie sagen also, dass Jesus in der Begegnung mit dem Hauptmann und der kananitischen Frau seine Bedeutung für die Welt entdeckt. Das ist ein interessanter Gedanke. Oft wird ja der Missionsauftrag eher als eine problematische Forderung verstanden.

Ebnöther: Oder eben problematisch ausgelegt. Kann es nicht sein, dass es sich dabei gar nicht darum handelte, recht zu haben oder richtigzuliegen, sondern vielmehr darum, auch auf Menschen anderer Kulturen zuzugehen? Gerade der Religionsstifter des Christentums ist einfach auf Menschen zugegangen, ohne irgendeine sogenannte richtige Religion zu propagieren. Meistens hat er von Umkehr und Nachfolge gesprochen und von einer liebenden Haltung, nicht von einem äusserlichen Verhaltenskodex oder von einem dogmatischen Glaubenssystem.

Gazette: Innerhalb einer monotheistischen Glaubenswelt wird aber ein solcher Missionsauftrag sehr schnell zu einem Kampf um den richtigen Glauben und um die Überlegenheit des eigenen Gottes ausarten. Sie haben vor zwei Jahren während eines Gesprächs am Radio eine eigene Ansicht über den Monotheismus vertreten und dadurch eine hitzige Diskussion ausgelöst. Können Sie uns dazu mehr sagen? Ich glaube, Ihre Gedanken könnten uns auch in diesem Gespräch weiterhelfen.

Ebnöther: Ich habe das damals mehr aus einem Bauchgefühl heraus gesagt und bin mir auch bewusst, dass meine damals geäußerte Ansicht eben eine Ansicht ist. Sie gibt für mich allerdings Sinn. Gerade im Monotheismus der Israeliten sehe ich neben der exklusiven Idee eines „richtigen“ und „einzig wahren“ Glaubens auch sehr stark die Idee einer Einheit der Welt aufleuchten. Ähnlich vielleicht wie bei den antiken Philosophen Griechenlands, die zunehmend die vielen Götter des griechischen Götterhimmels in Frage gestellt haben. Nicht aus der Vorstellung, dass diese Götter dämonisch seien, sondern vielmehr aus einer neuen Beobachtung heraus: Sie haben gemerkt, dass die vielen Götter den Zusammenhang der Welt nicht zu erklären vermögen. Wir lesen das etwa bei Xenophon und vielen anderen Philosophen. Sie stellten teilweise sogar die Existenz der Götter in Frage, weil ihre menschlichen Züge nichts über die Welt aussagen. Sie suchten nach einem Ganzen. Nach einem Guten.

Ein ähnlicher Ansatz könnte auch im Monotheismus der Israeliten enthalten sein. Also nicht bloss eine Form von Ausschliesslichkeit, sondern eine Form von Ganzheit und Verbundenheit. Die Vorstellung von etwas, das der Welt Zusammenhang gibt. Ich denke, dass im Gespräch zwischen dem jüdischen Meister und der kanaanitischen Frau ebendies geschehen ist: Das Gespräch der beiden springt auf eine Ebene, von der aus nicht die Unterschiede zwischen den Menschen ins Gewicht fallen, sondern die Verbundenheit und der Zusammenhang.

Gazette: Die andersglaubende Frau hat sich im Bild Jesu eingeordnet, während dieser ihre Bedürftigkeit als allgemein menschliche Eigenschaft erkennt. Für beide spielt es plötzlich keine Rolle, welcher Kultur sie angehören. Es geht um die Sache. Nämlich um die kranke Tochter und um die Sorge der Mutter.

Ebnöther: Richtig! Und im Gespräch über Glaubensfragen sollte es denn auch um den Menschen gehen oder um dasjenige, das uns Men-

schen verbindet. Das heisst aber gerade nicht, dass wir Unterschiede verwischen, sondern dass wir uns bei aller Unterschiedlichkeit in die Vorstellungswelt des Gegenübers hineinversetzen, so wie es die kanaanitische Frau tut, oder die Lebenssituation des Gegenübers wahrnehmen, so wie es der jüdische Meister tut. Die Unterschiede bleiben bestehen, aber die Gesprächsteilnehmer versetzen sich in die Situation des anderen.

Gazette: Über den Glauben sprechen hiesse dann, den Glauben des anderen nicht in ein System von richtig und falsch einzureihen oder unbewusst auf einer Skala von zutreffend bis unzutreffend einzutragen, sondern sich auf die Vorstellungen des anderen einzulassen und seine Lebenssituation miteinzubeziehen. Das leuchtet ein. Doch ist es nicht genau das, was die kanaanitische Frau von Anfang an versucht? Sie nennt Jesus gleich zu Beginn des Gesprächs „Sohn Davids“ – und geht damit doch bereits am Anfang auf die Vorstellungswelt Jesu ein.

Ebnöther: Ich glaube, diese Anrede war eher kontraproduktiv. Es gibt sogar Exegeten, die vermuten, dass Jesus zuerst wegen dieser Anrede nicht auf die Frau eingegangen sei. Denn was geht König David diese Frau überhaupt an? David war der beispielhafte König des geeinigten Israel und damit eine innerisraelitische geschichtliche Persönlichkeit. Als die Frau ihn beim zweiten Mal „Herr“ nennt, beginnt der jüdische Meister zu antworten. Ob er die Anrede einer Andersgläubenden als Sohn Davids anbiedernd fand, wissen wir nicht. Aber auf jeden Fall hat diese Frau sich beim zweiten Mal schon viel mehr in die Situation eingebracht. Denn was anderes konnte er für sie sein als jemand, den sie einen Herrn nennen könnte?

Gazette: Dann kann man also sagen, dass es auch eine Grenze gibt, wenn man sich im Gespräch auf die Vorstellungswelt des Gegenübers einlässt? Die Frau hat sich mit der Bezeichnung „Sohn Davids“ weiter als nötig aus dem Fenster gelehnt.

Ebnöther: Wie auch immer. Das lässt sich, wie gesagt, nicht eindeutig beweisen. Auf jeden Fall hat sich die Frau mit der Aussage „Herr, hilf mir!“-direkt und ohne die vermittelnde Geste einer fremden Betitelung eingebracht. Sie hat damit auch gleichzeitig den jüdischen Mann als Herrn angesprochen – und damit womöglich auch zum eigenen Herrn gemacht. Damit hat sie ihn bereits etwas aus seiner ausschliesslichen Sendung für die Israeliten gelockert und für ihre Situation freier gemacht.

Gazette: Indem sie ihn als universellen Meister angesprochen hat, konnte Jesus nun auch auf sie eingehen und ihr antworten.

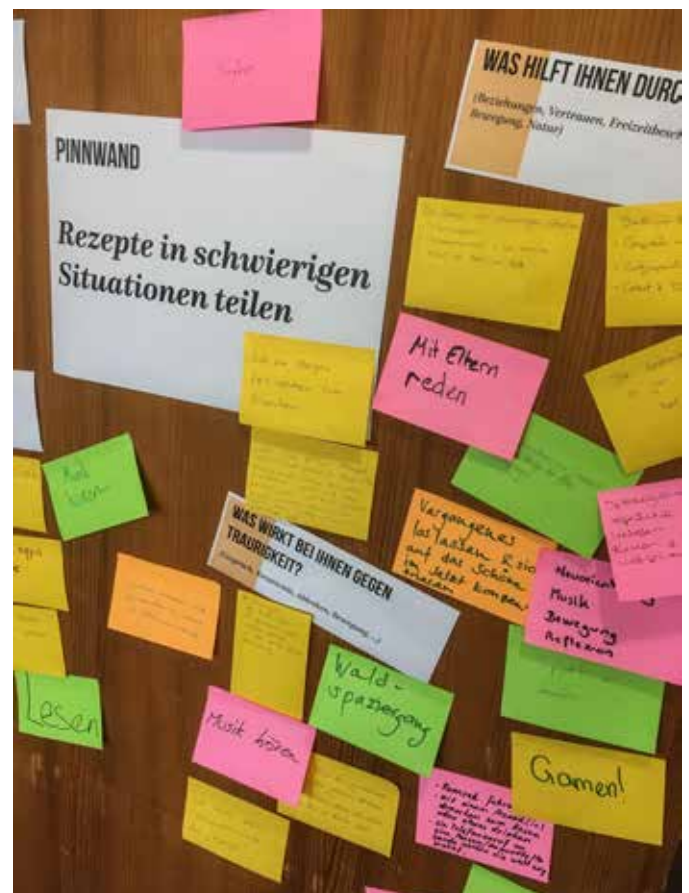
Ebnöther: Und damit hat sie bereits auf das Verbindende gezielt. Sie hat den Zusammenhang angesprochen. Über den Glauben sprechen hiesse dann also zunächst wie gesagt, sich auf die Vorstellungen des anderen einzulassen und seine Lebenssituation miteinzubeziehen – und schliesslich auch sich selbst so einzubringen, dass man vom Standpunkt der Verbindung aus den anderen anspricht. Stellen Sie sich vor, wenn wir das mehr tun könnten? Gerade auch Menschen monotheistischer Religionsbekenntnisse. Anstatt Monotheismus einfach als Allein-Wahrheit-Religion anzusehen, ihn eher als eine „Alles-ist-verbunden-“ oder als eine „Allem-liegt-ganzheit-zugrunde-Religion“ zu verstehen. Dann würden wir weder behaupten, dass eh alle Kulturen und Religionen im Grunde dasselbe seien, noch würden wir andere zu unseren eigenen Überzeugungen überreden wollen. Wir würden die Andersartigkeit sogar als Bereicherung empfinden und uns in die Vorstellungswelt und Lebenssituation anderer hineinversetzen und uns selber aus einem Gefühl der Verbundenheit einbringen. Das wäre eine friedvolle und ermutigende Art des Gesprächs und des Austausch.

UMSETZUNGSBEISPIEL „PINNWAND“

Am Gottesdienst zum Schulbeginn stand diese Pinnwand. Die Besucherinnen und Besucher konnten ihre Gedanken zu verschiedenen Themen auf Post-it-Zetteln schreiben und an die Wand kleben.

Solche Pinnwände könnten zu den sieben Glaubensfragen (vgl. Seiten 10 bis 19) aufgestellt werden.

Beim Aufschreiben und Warten ergaben sich Gespräche. Zum Schluss entstand eine Sammlung verschiedener Gedanken und Erfahrungen, von denen alle Beteiligten etwas mitnehmen konnten.



QUELLE DES GLAUBENS

LITURGIEVORSCHLAG 2, BIBELTEXT AUS DER ZÜRCHER BIBEL / MARTIN STÜDELI

GRUSSWORT

PSALM 36,9

Denn bei dir ist die Quelle des Lebens, und in deinem Licht sehen wir das Licht.

PREDIGTTEXT

JOH 4,5-30 UND 40-42: DAS GESPRÄCH AM JAKOBSBRUNNEN

5 Nun kommt er in die Nähe einer Stadt in Samarien namens Sychar, nahe bei dem Grundstück, das Jakob seinem Sohn Josef gegeben hatte. 6 Dort war der Brunnen Jakobs. Jesus war müde von der Reise, und so setzte er sich an den Brunnen; es war um die sechste Stunde. 7 Eine Frau aus Samaria kommt, um Wasser zu schöpfen. Jesus sagt zu ihr: Gib mir zu trinken! 8 Seine Jünger waren nämlich in die Stadt gegangen, um Essen zu kaufen.

9 Die Samaritanerin nun sagt zu ihm: Wie kannst du, ein Jude, von mir, einer Samaritanerin, zu trinken verlangen? Juden verkehren nämlich nicht mit Samaritanern. 10 Jesus antwortete ihr: Kennstest du die Gabe Gottes und wüsstest, wer es ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken, so würdest du ihn bitten, und er gäbe dir lebendiges Wasser. 11 Die Frau sagt zu ihm: Herr, du hast kein Schöpfgefäss, und der Brunnen ist tief. Woher also hast du das lebendige Wasser? 12 Bist du etwa grösser als unser Vater Jakob, der uns den Brunnen gegeben hat? Er selbst hat aus ihm getrunken, er und seine Söhne und sein Vieh.

13 Jesus entgegnete ihr: Jeder, der von diesem Wasser trinkt, wird wieder Durst haben. 14 Wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, der wird in Ewigkeit nicht mehr Durst haben, nein, das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm zu einer Quelle werden, deren Wasser ins ewige Leben sprudelt.

15 Die Frau sagt zu ihm: Herr, gib mir dieses Wasser, damit ich nicht mehr Durst habe und hierher kommen muss, um zu schöpfen. 16 Er sagt zu ihr: Geh, rufe deinen Mann und komm hierher! 17 Die Frau entgegnete ihm: Ich habe keinen Mann. Jesus spricht zu ihr: Zu Recht hast du gesagt: Einen Mann habe ich nicht. 18 Denn fünf Männer hast du gehabt, und der, den du jetzt hast, ist nicht dein Mann. Damit hast du die Wahrheit gesagt.

19 Die Frau sagt zu ihm: Herr, ich sehe, du bist ein Prophet. 20 Unsere Väter haben auf diesem Berg gebetet, und ihr sagt, in Jerusalem sei der Ort, wo man beten soll. 21 Jesus sagt zu ihr: Glaube mir, Frau, die Stunde kommt, da ihr weder auf diesem Berg noch in Jerusalem zum Vater beten werdet. 22 Ihr betet zu dem, was ihr nicht kennt; wir beten zu dem, was wir kennen – denn das Heil kommt von den Juden. 23 Aber die Stunde kommt, und sie ist jetzt da, in der die wahren Beter in Geist und Wahrheit zum Vater beten werden, denn auch der Vater sucht solche, die auf diese Weise zu ihm beten. 24 Gott ist Geist, und die zu ihm beten, müssen in Geist und Wahrheit beten.

25 Die Frau sagt zu ihm: Ich weiss, dass der Messias kommt, den man den Gesalbten nennt; wenn jener kommt, wird er uns alles kundtun. 26 Jesus sagt zu ihr: Ich bin es, ich, der mit dir spricht. 27 Unterdessen kamen seine Jünger und wunderten sich, dass er mit einer Frau redete. Niemand freilich sagte: Was hast du im Sinn? oder: Was redest du mit ihr? 28 Die Frau liess nun ihren Wasserkrug stehen und ging in die Stadt, und sie sagt zu den Leuten: 29 Kommt, da ist einer, der mir alles gesagt hat, was ich getan habe. Sollte dieser etwa der Christus sein? 30 Sie gingen aus der Stadt hinaus und kamen zu ihm.

...

40 Als nun die Samaritaner zu ihm kamen, baten sie ihn, bei ihnen zu bleiben; und er blieb dort zwei Tage. 41 Und noch viel mehr Leute kamen auf sein Wort hin zum Glauben, 42 und sie sagten zu der Frau: Wir glauben nicht mehr auf deine Aussage hin, denn wir selbst haben ihn gehört und wissen, dass dieser wirklich der Retter der Welt ist.

GESPRÄCH ÜBER DIE BEGEGNUNG AM JAKOBSBRUNNEN

**mit der fiktiven Pfarrerin und Theologin
Madelaine Brunner-Bargetzi**

Gazette: In Ihrem jüngst erschienenen Buch „Die Stellung der Frau in der antiken Levante“ stellen Sie dar, dass die patriarchalischen Geschlechterrollen in der damaligen monotheistisch geprägten israelitischen Gesellschaft zumindest literarisch überwunden waren.

Brunner-Bargetzi: Ja, Geschichten über Personen wie Judith, Esther oder Ruth und viele weitere Beispiele belegen, dass der in Genesis 1,27 festgehaltene Grundsatz, wonach Mann und Frau gleichermaßen gottebenbildlich sind, zumindest gedanklich nachvollzogen werden konnte. Aber gelebt wurde ganz anders. Die Glaubens- und Lebenspraxis hat mit der literarischen Entwicklung nicht ansatzweise Schritt gehalten.

Gazette: Auf diesem Hintergrund erstaunt es darum umso mehr, wie direkt und offen Jesus am Jakobsbrunnen auf die Samaritanerin zugeht. Sie haben diese Erzählung für den Kirchensonntag 2020 vorgeschlagen.

Brunner-Bargetzi: Tatsächlich bricht Jesus zu Beginn des Gesprächs gleich zwei Tabus. Erstens eröffnet er das Gespräch als fremder Mann mit einer unbekanntem Frau, und zweitens tut er dies als Jude mit einer Samaritanerin. Die Frau

am Brunnen ist nicht minder überrascht. Was für uns heute vielleicht wie eine billige Anmache anmutet, ist aber ein klares Statement gegen die damalige Konvention.

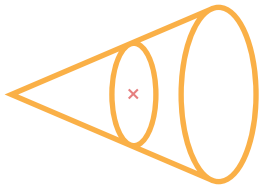
Gazette: Können Sie den zweifachen Tabubruch noch etwas präzisieren?

Brunner-Bargetzi: Wenn ein fremder Mann damals eine Frau ansprach, wurde das schnell als Kontaktaufnahme zwischen Mann und Frau verstanden. Moses und Jakob haben ihre Frauen an einem Brunnen kennen gelernt. Im Gegensatz zu Jesus haben sie sich aber nützlich gemacht und den Frauen geholfen, während Jesus um einen Gefallen bittet. Er begegnet der Frau nicht als tatkräftiger junger Mann, sondern als durstiger und erschöpfter Reisender. Normalerweise geschah aber der Kontakt zwischen einem Mann und einer Frau über deren zuständige Männer, etwa über den Vater oder den rechtmässigen Ehemann – was im Falle der Begegnung am Jakobsbrunnen wohl das Richtige gewesen wäre. Die direkte Anrede an eine Frau ist also Jesu erster Tabubruch.

Der zweite Tabubruch bestand darin, als Jude eine Samaritanerin anzusprechen, denn die beiden Volksgruppen waren jahrhundertlang zerstritten. Aber das ist eine lange Geschichte.

Gazette: Können Sie uns das kurz skizzieren?

Brunner-Bargetzi: Die Rivalität zwischen Samaritanern und Juden geht auf die politische Teilung des Königreichs Israel zurück. Das Königreich Davids und Salomons umfasste die zwölf Stämme Israels. Unter Salomons Sohn, Rehabeam, verweigerten dann die nördlichen Stämme Israels diesem die Treue und ernannten Jerobeam zu ihrem König. Damit hatten sich die nördlichen zehn Stämme von den beiden südlichen (Juda und Benjamin) im Jahre 926 v. Chr. losgesagt. Es



entstand das Königreich Israel im Norden und das Königreich Judäa im Süden. Das einstige Gesamtreich war geteilt. Die neue Hauptstadt im Norden wurde zuerst Sichem und ab 876 v. Chr. Samarien. Die Hauptstadt im Süden blieb Jerusalem. An beiden Orten sollten sich fortan unterschiedliche Formen des israelitischen Glaubens entwickeln, von denen jede Richtigkeit und Gottgefälligkeit für sich beanspruchte.

Das unterschiedliche Schicksal der beiden Reichsteile wurde verstärkt, als zuerst das Nordreich 722 v. Chr. und später das Südreich 586 v. Chr. erobert und jeweils ein Grossteil der Oberschicht ins Zweistromland deportiert wurde. Am Schluss dieser langen Entwicklung verehrten die Samaritaner auf dem Berge Garizim den Gott Israels, während sich die Juden in Jerusalem als berechtigte Erben des salomonischen Tempels und der richtigen Gottesverehrung sahen.

Gazette: Dann handelt es sich zwischen Samaritanern und Juden also um eine konfessionelle Auseinandersetzung.

Brunner-Bargetzi: Ja, in gewissem Sinne kann man das tatsächlich mit konfessionellen Unterschieden vergleichen. Sie werden innerhalb einer monotheistischen Kultur rasch zum Problem, weil jede Partei den richtigen und einzigen Gott zu verehren glaubt.

Gazette: Offenbar scheint das auch Jesus zunächst wichtig zu sein ...

Brunner-Bargetzi: Nun, das ist nicht ganz richtig. In Vers 21 spricht er bereits davon, dass das Beten auf dem Berg Garizim oder in Jerusalem überholt sein wird. Vers 22 ist eine Passage, mit der Jesus seine Autorität untermauert: So wie er aus dem Hause Juda kommt, wird auch das Heil von den Juden kommen. In Vers 23 nimmt er dann wieder den Faden der gemeinsamen Zukunft auf.

Gazette: Das Gespräch findet am Jakobsbrunnen statt. Tatsächlich wird ein Grundstück bei Sichem erwähnt, das nach Gen 33,19 von Jakob erworben und nach Gen 48,22 an Josef weitervererbt wird. Von einem Brunnen weiss das Alte Testament aber nichts zu berichten. Wahrscheinlich handelt es sich um eine literarische Formulierung des Evangelisten Johannes.

Brunner-Bargetzi: Das kann gut sein. Mit der Geschichte, in der Jesus und die Samaritanerin sich begegnen, betont der Evangelist Johannes die verbindende Gegenwart Jesu. Er lässt die Geschichte mit der gemeinsamen Herkunft der Samaritaner und der Juden am Brunnen ihres Stammvaters Jakobs beginnen und dann in eine gemeinsame Zukunft münden, in welcher die Unterschiede aufgehoben sein werden – und zwar in einer nahen Zukunft, in welcher weder auf „diesem Berg“ (dem Garizim) noch in Jerusalem zum Vater gebetet wird, sondern „in der die wahren Beter in Geist und Wahrheit zum Vater beten werden“. An die Stelle geografischer und konfessioneller Unterschiede tritt das Beten im Geist und in der Wahrheit. Die geschichtliche Trennung der beiden Teile Israels löst sich letztlich auf in etwas, das in jedem Menschen möglich werden kann. Im Beten im Geist und in der Wahrheit. Die trennende äussere Geschichte wird durch etwas Inneres und Verbindendes ersetzt.

Dieses Innere verstärkt und verdeutlicht Johannes im Bild des Brunnens und des Wassers. Muss die Frau zunächst das Wasser aus dem Brunnen Jakobs immer wieder neu schöpfen, wird sie durch Jesus Christus lebendiges Wasser erhalten, das in ihr „selbst zu einer Quelle werden wird, deren Wasser ins ewige Leben sprudelt“. Das Wasser wird nicht mehr aus einem äusseren Brunnen geholt, sondern wird zu einer inneren Kraft. Im Innern jedes Menschen kann diese Quelle sprudeln und lebendiges Wasser spenden. Jeder Mensch kann zur Quelle dieses Wassers werden.



Dabei wird auch bewusst mit dem Begriff des lebendigen Wassers gespielt. Grundsätzlich wurde jede Quelle als lebendiges Wasser bezeichnet. Doch diese Quelle, die in jeder Frau und jedem Mann als unversiegbare Quelle entspringen kann, verspricht eine ganz neue Qualität von Lebendigkeit.

Gazette: Eigentlich nimmt das Gespräch eine überraschende Wende, als die Frau, nachdem sie skeptisch ist (Vers 11-12), schliesslich doch auf das eigenartige Angebot Jesu eingeht (Vers 15). Was hat sie umgestimmt? Was an der Aussage Jesu in den Versen 13 und 14 hat die Samaritanerin überzeugt?

Brunner-Bargetzi: Das Entscheidende an der Aussage Jesu ist, dass er hier in einem allgemein zugänglichen Bild argumentiert. Er spricht nicht von der Überlieferung und zitiert keine Autoritäten. Er bezieht sich auf das Wasser und den Brunnen – einfach auf die Situation, in der die beiden sich während des Gesprächs befinden. In diesem Bild spricht er nun von einer Erfahrung, die weder alltäglich ist noch an einem äusseren Brunnen erkannt werden kann. Er spricht von einer geistlichen Erfahrung, die wohl in der Frau Interesse geweckt haben muss. Er spricht von einer Erfahrung, die jede und jeder in sich machen kann, ganz unabhängig davon, ob man sich an einem Brunnen befindet oder auf dem Garizim oder in Jerusalem. Die Frau muss gespürt haben, dass es dabei nicht um eine Botschaft geht, nach der sie als Samaritanerin bloss auf eine „richtigere“ Tradition einlenken muss, sondern um eine Botschaft, die sie als Mensch und als Frau auf etwas aufmerksam machen wollte, das sie innerlich befähigen und ermutigen würde. Sie muss gespürt haben, dass es hier wirklich um eine lebendige Quelle – um innere Kraft – gehen musste.

Gazette: Worauf Jesus sie dann – offenbar wieder auf traditionelle Art – beauftragt, ihren Mann zu holen (V 16).

Brunner-Bargetzi: Ja, allem Anschein nach erliegt Jesus nun doch den traditionellen Geschlechterrollen. Doch ganz so einfach ist es nicht. Mit ihrer Einwilligung bezeugt die Frau, dass es ihr ernst ist und ihre Entscheidung vielleicht ihr Leben verändern könnte. Falls die Frau ernsthaft einen

tiefgreifenden Schritt zu tun bereit gewesen sein sollte, bedurfte es ihres Mannes als gesetzlich Verantwortlichem. So waren nun mal die Verhältnisse.

Gleichzeitig ermöglicht diese Aussage nun dem Evangelisten Johannes, jenes eigenartige Gespräch über das Privatleben der Frau einzuleiten, das viele Exegeten als eine metaphorische Beschreibung Samariens auffassen. Denn mit den fünf Männern, die sie hatte, könnte der Evangelist auf die fünf Völker anspielen, die in Samaria angesiedelt wurden (2 Kön 17,24), während er mit dem Mann, mit dem sie in einem nicht geregelten Verhältnis zusammenlebt, Jahwe meinen könnte. Tatsächlich wird der Bund, den Jahwe mit Israel schloss, oft als ein eheliches Verhältnis beschrieben, so dass ein metaphorischer Vergleich bei Johannes tatsächlich möglich ist.

Gazette: Die Samaritanerin bezeichnet Jesus darauf als einen Propheten und zieht daraufhin sogar in Betracht, dass es sich bei ihm um den Messias handeln könnte.

Brunner-Bargetzi: Tatsächlich war das für die Samaritanerin kein so grosser Unterschied. Die Samaritaner erwarteten den Gesalbten Gottes (den Messias), wie die Juden. Er sollte jedoch nicht aus dem Stamm Juda, sondern aus dem Stamm Josef kommen, also aus einem Stamm Samariens. Ausserdem erwarteten sie keinen König, wie etwa die Juden, sondern einen Propheten nach dem Vorbild des Moses. Sie erwarteten den sogenannten Wiederhersteller, den Taheb (aramäisch). Dieser Taheb würde sie alles lehren und den religiösen Zustand des alten Israel wiederherstellen. Dabei beriefen sie sich auf Dtn 18,18.

Aber besonders interessant ist nun die Reaktion der Frau. Sie eilt zurück in die Stadt, um den Leuten von ihrer Begegnung zu erzählen. „Kommt, da ist einer, der mir alles gesagt hat, was ich getan habe. Sollte dieser etwa der Christus sein?“, sagt sie zu den Leuten. Diese Bewohner der Stadt, die Jesus und seine Jünger baten, bei ihnen zu bleiben, mussten wohl etwas Ähnliches erlebt haben: eine direkte Begegnung und eine Ermutigung durch den fremden Juden. Auch ihnen muss bewusst geworden sein, dass es sich bei seiner Lehre nicht um die Befolgung äusserlich gebotener Richtlinien handelte, sondern um ein

inneres Erlebnis, das sich wie eine innere Quelle anfühlt. Denn sie kommen zum Schluss: „Wir glauben nicht mehr auf deine Aussage hin, denn wir selbst haben ihn gehört und wissen, dass dieser wirklich der Retter der Welt ist.“

Gazette: Dann handelt es sich bei dieser Episode um eine Bekehrungsgeschichte?

Brunner-Bargetzi: Wenn Sie so sagen möchten, kann man das Ereignis vielleicht auch eine Bekehrung nennen. Ich würde es aber vielmehr als ein Gespräch anschauen, vielmehr als eine Begegnung, in der es um das Menschsein geht. Sehen Sie, während die Jünger in die Stadt gehen, um Essen zu kaufen, spricht Jesus mit einer einzigen Frau und macht es möglich, dass er und seine Jünger gleich zwei Tage bleiben können und Gemeinschaft genießen. Während die Jünger sich lediglich auf ihr Essen konzentrieren, richtet sich Jesus' Aufmerksamkeit auf eine Frau. So wie sie ist. Mit dieser Eigenschaft initiiert er gleich zwei Tage Gemeinschaft, Essen, Austausch und Begegnung. Eine wunderbare Tat, wie ich finde.

Gazette: Sie haben diese Geschichte für den Kirchensonntag 2020 ausgewählt, der unter dem Thema „Über den Glauben sprechen“ steht. Was sagt das Gespräch zwischen der Samaritanerin und ihrem jüdischen Gegenüber über den Glauben aus?

Brunner-Bargetzi: Jesus können wir als Vorbild für das Sprechen über den Glauben nehmen. Diese Offenheit, dieses Interesse am Menschen ... das ist schon sehr vorbildlich. Er repetiert weder vorgefasste Glaubenssätze, noch zitiert er andere Autoritäten, sondern schöpft aus dem Moment und aus seinem Gegenüber. Er schöpft aus dem, was wir alle zum Leben bedürfen – Wasser, Beziehungen, Wahrheit und Anerkennung.

TIPP ZUR UMSETZUNG

Das Gespräch am Jakobsbrunnen eignet sich sehr gut als gespielte Szene. So können Sie vielleicht am treffendsten das berührende Gespräch zwischen Jesus und der Samaritanerin wiedergeben.



GLAUBEN UND ZWEIFELN

LITURGIEVORSCHLAG 3, BIBELTEXT AUS DER ZÜRCHER BIBEL / MARTIN STÜDELI

EINGANGSWORT: 2 KOR 5,7

Denn wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen.

PREDIGTTEXT: JOH 20,24-29

24 Thomas aber, einer der Zwölf, der auch Didymus genannt wird, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. 25 Da sagten die anderen Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber sagte zu ihnen: Wenn ich nicht das Mal der Nägel an seinen Händen sehe und nicht meinen Finger in das Mal der Nägel und meine Hand in seine Seite legen kann, werde ich nicht glauben.

26 Nach acht Tagen waren seine Jünger wieder drinnen, und Thomas war mit ihnen. Jesus kam, obwohl die Türen verschlossen waren, und er trat in ihre Mitte und sprach: Friede sei mit euch! 27 Dann sagt er zu Thomas: Leg deinen Finger hierher und schau meine Hände an, und streck deine Hand aus und leg sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig!

28 Thomas antwortete und sagte zu ihm: Mein Herr und mein Gott! 29 Jesus sagt zu ihm: Du glaubst, weil du mich gesehen hast. Selig, die nicht mehr sehen und glauben!

GESPRÄCH ÜBER DEN UNGLÄUBIGEN THOMAS

mit dem fiktiven Philosophen und Physiker Thomas Zweifel

Gazette: Herr Zweifel, als wir Sie angefragt haben, ob Sie einen Text aus der Bibel kennen, den Sie für das Thema des Kirchensonntags 2020 passend finden, schlugen Sie spontan die Begebenheit zwischen Jesus und dem ungläubigen Thomas vor. Offenbar liegt Ihnen diese Geschichte am Herzen.

Zweifel: Wenn es darum geht, über den Glauben zu sprechen, gibt es für mich kein schöneres Beispiel als die nachösterliche Begegnung zwischen dem Auferstandenen und dem Apostel Thomas. Sehen Sie, ich unterrichte an einem Gymnasium die Fächer Philosophie und Physik. Da kommt es oft vor, dass wir auf die Frage nach Wahrheit kommen. Und mit der Wahrheitsfrage sind auch unsere Glaubensfragen verbunden. Es braucht immer eine längere Zeit, bis die Schülerinnen und Schüler zu begreifen beginnen, dass ihre Wahrnehmung und ihr Für-wahr-Halten im Grunde Glaubensangelegenheiten sind. Wir glauben das, was wir zunächst einmal für wahr und möglich halten.

Für uns Menschen zählen nicht immer Tatsachen, sondern eine Form selbstgewonnener Gewissheit, die wir aus unseren Erfahrungen bilden. Wir beurteilen Situationen oft aufgrund dessen, was wir für möglich halten, nicht nur aufgrund eines freien und objektiven Blickes. Wir halten etwas für wahr, mit dem wir unsere Erfahrungen in Beziehung bringen können und von dem wir erwarten, dass es eintreten könnte. Es sind unsere Erfahrungen, die uns etwas als plausibel erscheinen lassen. Aufgrund unserer Erfahrungen setzen wir etwa auf Alternativmedizin oder Schulmedizin – oder auf beides. Aufgrund unserer Erfahrungen sehen wir in Flüchtlingen bedrohliche Fremde oder Menschen mit einem Recht auf Freiheit und Selbstbestimmung. Aufgrund unserer Erfahrung glauben wir, dass wir in der Welt etwas bewirken können, oder dem Weltgeschehen hilflos ausgeliefert sind. Kurz: Wir halten dasjenige für wahr, von dem wir glauben, dass es wahr ist. Genau so denkt der Apostel Thomas.

Gazette: Umso berührender liest sich dann die Begegnung zwischen Jesus und dem ungläubigen Apostel. Die Türen sind verschlossen. Die ehemaligen Jünger, die nunmehr auch Gefahr laufen könnten, vor Gericht gezogen zu werden, haben

sich hinter verschlossenen Türen versammelt. Sie haben ihren Meister verloren. Sie trauern und sind verunsichert.

Zweifel: Sicher war das Ganze ein schwerer Schlag für die Anhänger des charismatischen Lehrers aus Nazareth. Und wahrscheinlich ist das eine der grössten Leistungen der ersten Christen: Sie halten an einer scheinbar gescheiterten Sache fest und machen sie gleichzeitig zu einem innerlichen und persönlichen Erlebnis. Sie selbst mussten die Lücke füllen, die durch den Verlust ihres Meisters entstanden ist. Sie hielten am gemeinsam Erlebten fest, an dem, was sie gehört und gesehen haben, an dem, was sie zusammen mit ihrem Meister erfahren haben. In diesem Zusammenhang spielt es eigentlich nicht einmal eine Rolle, ob ihr Meister tatsächlich auferstanden ist oder nicht. Die Fähigkeit, seine Lehre weiter zu pflegen und zu entwickeln, ist natürlich auch eine Form von Widerstand gegen das scheinbare Scheitern und gegen die scheinbar obsiegende Obrigkeit.

Gazette: Die Auferstehung ist ein Kernstück des Christentums. Wie kann die christliche Glaubensgemeinschaft – ob am Anfang ihrer Entstehung oder nach bald zweitausend Jahren Geschichte – ohne diesen zentralen Glaubensinhalt auskommen?

Zweifel: Daran möchte ich mit dem, was ich gesagt habe, keineswegs rütteln. Ich denke nur, dass die Auferstehung an sich nicht notwendig ist, um die Leistung der ersten Christengemeinde zu verstehen. Sehen Sie, in der Erzählung, zu deren Abschluss der zweifelnde Apostel doch noch dem Auferstandenen gegenübersteht, lehrt dieser ihn noch einmal, indem er sagt: „Du glaubst, weil du mich gesehen hast. Selig, die nicht mehr sehen und glauben!“ Mit diesem Wort wendet sich Jesus an alle späteren Christinnen und Christen, die ihm eben nicht mehr direkt begegnen, sondern auf den Bericht anderer, auf Vermittlung und auf das Hörensagen vertrauen müssen.

Alle Gläubigen nach der Auffahrt des Auferstandenen sind damit gemeint. Sie alle sind grundsätzlich in derselben Situation wie der Apostel Thomas. Sie hören von anderen, dass das Wirken des Erlösers weder gescheitert sei noch mit seinem Tode ende. Ein solcher Glaube ist ein

Vertrauensakt. Vielleicht auch ein Akt des Widerstandes gegen Unterdrückung und Ungerechtigkeit.

Gazette: Das wirft die Frage auf, was wir eigentlich für unseren Glauben brauchen. Was muss geschehen, dass wir an etwas glauben können? Müssen wir etwas sehen und überprüfen können, oder reicht es, zu spüren, dass uns etwas hilft oder Kraft gibt?

Zweifel: Das ist eine interessante Frage. Ich sehe darin die Frage nach Innerlichkeit. Inwiefern sind wir in der Lage, eine Tatsache als etwas Innerliches zu fassen? Sehen Sie, Thomas brauchte noch eine Bestätigung von aussen. Die Gegenwart des Auferstandenen liess ihn glauben. Es stimmt ja gar nicht, dass da erzählt wird, wie er den Finger in die Wunde des Auferstandenen steckt. So wird die Szene oft auf Gemälden dargestellt. Thomas braucht das nicht wirklich. Er braucht nur die Gegenwart seines ehemaligen Meisters, um überzeugt „Mein Herr und mein Gott!“ auszurufen.

Wie viel wir brauchen, um an etwas zu glauben, finde ich aber eine sehr wichtige und gute Frage. Je weniger Bestätigung wir von aussen brauchen, umso innerlicher und fester mag vielleicht unser Glaube sein. Ein Wunder, eine Erscheinung, eine Spontanheilung oder eine Vision mögen den Glauben vielleicht bestätigen und stärken. Sie stehen an der Grenze zwischen einer äusseren Bestätigung und einem innerlichen Akt der Zustimmung. Das sind Mischungen aus innerlichen und äusserlichen Motiven. Genau genommen sind das auch die dunklen Seiten religiöser Glaubensformen: der Sieg über Andersgläubige, die Mission und Bekehrung anderer. Sie sind eine Mischung aus äusserlicher Bestätigung und innerlichem Vorgang. Ich ziehe es vor, im Unterricht die Jugendlichen zu einer möglichst innerlichen Glaubenshaltung zu motivieren.

Gazette: Und doch braucht der Glaube eine gemeinsame Mitte. Es reicht nicht, wenn jede und jeder für sich zu einer Form innerlicher Überzeugung gefunden hat und es daraus keine Gemeinschaft und kein Ganzes gibt. Glaube muss auch dazu führen, gemeinsam unterwegs zu sein. Ob er innerlich oder äusserlich ist.

Zweifel: Natürlich. Da bin ich ganz Ihrer Meinung. Diese Mitte, wie Sie es nennen, entsteht aber aus dem Gespräch. Sie ist kein äusserlicher Fixpunkt, sondern ein gemeinsam errungenes und gefundenes Gut. Sehen Sie, zuerst klären wir in uns selbst, was uns Kraft gibt und worauf wir vertrauen. Aus welchen Gründen auch immer. Wir prüfen die inneren Beweggründe unseres eigenen Glaubens. Jede und jeder für sich. Danach teilen wir unsere Glaubensinhalte mit. Wir sprechen darüber mit anderen. Und daraus ergibt sich dann mit der Zeit das Gemeinsame, das, was für mehrere zu einem Inhalt werden kann, auf dem sie bauen können. Etwas, das allen Kraft gibt und auf das alle vertrauen können. Das ist natürlich nie abgeschlossen.

Die ganze Geschichte läuft doch im Grunde so. Die Menschenrechtskonventionen sind so gewachsen. Die modernen Rechtsstaaten. Die wissenschaftlichen Theorien und Methoden. Die Dogmatik und die verschiedenen Bekenntnisse der Kirchen sind auf diese Weise entstanden. Teilweise mit Rückschlägen und höchst unmenschlichen Vorkommnissen. Aber insgesamt sind durch die fortwährenden Auseinandersetzungen und Gespräche über Glaubensinhalte gemeinsame Vereinbarungen entstanden, auf die wir vertrauen können.

Gazette: Vielleicht läuft dieser Prozess – wenn ich das so nennen darf – nicht ganz so modellhaft ab, wie Sie das eben beschrieben haben. Vielleicht können wir nicht schön isoliert damit beginnen, unseren eigenen Glauben zu reflektieren und zu klären. Denn das geschieht bereits durch die Begegnung mit anderen. Ihre Art zu leben reicht schon, um unseren Glauben in Frage zu stellen. Die Tatsache, dass es andere Bekenntnisse und Religionen gibt, die Tatsache, dass es andere Lebensformen gibt, kann schon an meinen Glauben rühren.

Zweifel: Da haben Sie natürlich recht. Das Gespräch über den Glauben und über Glaubensinhalte beginnt nicht erst im Moment, in dem ich beschliesse, meinen eigenen Glauben zu ordnen und zu klären. Auch hier mischen sich äusserliche und innerliche Elemente. Eine Katastrophe, die Folgen von Krieg oder der Verlust einer geliebten Person können den eigenen Glauben schon erschüttern. Genauso wie andere Ansichten und –

wie Sie schon sagten – andere Religionen und andere Lebensweisen.

Darum müssen wir lernen, den Glauben nicht nur als etwas Persönliches zu hüten, als etwas, das wir lieber für uns behalten, sondern als eben diesen Anteil am öffentlichen und offenen Austausch mit der Welt. Genau das hat der Apostel Thomas ja auch gemacht. Wo er nicht glauben konnte, forderte er mehr ein. Wir sollten also nicht nur lernen, über unseren Glauben zu sprechen, sondern genauso über unseren Unglauben. So wie der Apostel Thomas.

Gazette: Das finde ich eine sehr wichtige Beobachtung. Denn wie viele Dinge gibt es, an die wir nicht glauben können?

Zweifel: – oder es nicht einmal wollen? Im Physikstudium gab es bei vielen Studentinnen und Studenten die unausgesprochene Nichtglaubenserklärung. Viele empfanden schon Philosophie als eine zutiefst ungenaue und verdächtige Disziplin. Von Glaubensinhalten religiöser Gemeinschaften ganz zu schweigen. Man kann sich heute ganz gut hinter der Idee des aufgeklärten und modernen Denkens verstecken, ohne je über die eigenen unausgesprochenen Glaubens- und Nichtglaubenssätze zu reden.

Man kann bei den eigenen Vorlieben und Abneigungen bleiben und sich dabei objektiv oder wissenschaftlich fühlen. Das ist aber eine verlorene Chance. Besonders in einer demokratischen und pluralistischen Gesellschaft, wo der Dialog gelebt werden könnte. Lasst uns also über unseren Glauben und über unseren Unglauben sprechen! Je mehr wir darüber sprechen können, was uns antreibt und worauf wir bauen, umso ehrlicher und offener kann unser Zusammenleben werden und umso klarer werden sich unsere gemeinsamen Ziele entfalten.

GEBETE, FÜRBITTEN, SEGEN

VORSCHLÄGE FÜR DEN GOTTESDIENST / MARTIN STÜDELI, PFARRER UND ILLUSTRATOR

GEBETE

Jesus Christus,
Du siehst in unser Herz,
Unsere Gedanken und Gefühle.
Wir brauchen uns nicht zu verstellen.

Gemeinsam mit dir schauen wir nach innen.
Wir nehmen uns wahr ...
Wie wir da stehen ...
Unsere Haltung ...
Wie wir atmen ...
Und ruhig werden.

Was gibt uns Kraft?
Worauf vertrauen wir?
Was erhoffen wir?

In uns ist der Himmel,
In unseren Erfahrungen
Spiegelt sich die Welt ganz einzigartig,
In uns ist etwas, das uns verbindet,
Mit der Welt ... den Menschen ... mit dir ...

Wir sind reich beschenkt.
Und wir nehmen uns jetzt Zeit,
Mit dir auf das zu schauen,
Was uns bewegt.
Jetzt ... während des Gottesdienstes ...
Vielleicht auch mehr im Alltag.

Amen

Guter Gott,
In dir sind wir geborgen.
Wo auch immer wir sind.
Wer auch immer wir sind.

Es gibt Momente,
In denen wir uns verlassen fühlen –
Und es gar nicht sind.
Und es gibt Momente,
In denen wir uns begleitet wähnen –
Und wir uns getäuscht haben.

In dir sind wir geborgen.
Wo auch immer wir sind.
Wer auch immer wir sind.

Lass in uns
Dieses Gefühl der Weite wachsen,
Dieses Vertrauen,
Diese Kraft, die du uns schenkst.

Lass uns frisch unser Leben leben,
Weil wir vertrauen.
Lass uns Neues entdecken,
Weil wir deine Wirklichkeit suchen.
Lass uns lieben,
Weil alle Liebe aus dir kommt.

Amen

Guter Gott,
Du glaubst an uns.
Das gibt uns Kraft.
Selber zu glauben.

Gott Vater,
In deinen Händen hältst du die Welt
Du schenkst uns Halt.
Boden unter den Füßen.
Alles, was wir zum Leben brauchen.

Gott Sohn,
Du hast an uns geglaubt.
Du hast deinen Glauben
Hingegeben,
Weitererzählt
Und mit unserem unauflöslich verflochten.

Heiliger Geist,
Du öffnest unseren Blick
Für die Vorstellungen anderer.
In dir sehen wir Zusammenhänge,
Wo wir Brüche zu sehen glaubten.

Wir fühlen es:
Nun sind wir dran.
Über den Glauben zu sprechen.
Ihn weiterzutragen.
Und unsere Nachkommen werden
Ihren eigenen Glauben finden.

Guter Gott,
Wir erzählen deine Liebe weiter.
Schenke uns den weiten Blick,
Deine Liebe zu entdecken,
Die in allem pulsiert.
Schenke uns die Kraft,
Sie auch zu leben.

Amen

FÜRBITTEN

Jesus Christus,
Du bist uns vorangegangen.
Dich nehmen wir als Beispiel.
Begleite die Menschen,
Die für Geld oder Macht alles tun.
Begleite jene, die verzweifelt sind.
Stehe uns bei,
Wenn wir zweifeln und nicht weiterwissen.

Jesus Christus,
Du hast über den Glauben gesprochen.
Dich nehmen wir als Beispiel.
Gib den Menschen,
Die andere wegen ihres Glaubens unterdrücken,
Den Mut, endlich loszulassen.
Und stehe auch uns bei,
Wenn wir den Glauben verlieren.

Jesus Christus,
Du bist hingestanden,
Und hast dich für Menschen eingesetzt.
Dich nehmen wir als Beispiel.
Öffne den Menschen die Augen,
Die in Gottes Namen Krieg führen,
Die im Namen des Rechtes andere verurteilen,
Und stärke die Menschen auf der Flucht.

Schenke uns Menschen den Mut,
Für das Leben einzustehen,
Für die Gemeinschaft der Menschen,
Für einen gesprächsbereiten Glauben,
Und für die Gerechtigkeit.
Jesus Christus, sei mit uns.
Schenke uns deinen Frieden.

Amen

Gott Vater,
Menschen sind unterwegs.
Viele Menschen sind aus ihren Orten vertrieben.
Viele sind zur Flucht gezwungen.
Viele kehren nie wieder zurück.
Viele sterben unterwegs.
Es ist kaum zum Aushalten.

Geschieht das wegen Glaubensfragen?
Wegen eines Gottes, dem alles egal ist?
Wegen eines Gottes, der sich rächt?
Wegen Menschen, die aus der Geschichte nicht lernen?
Wegen Menschen, die machtbesessen sind?

Gott Sohn,
Menschen sind unterwegs.
Und wir glauben, dass du mit ihnen gehst.
Du hast von Liebe gesprochen.
Hast mit Andersgläubenden gesprochen.
Du willst, dass wir gemeinsam und
Über alle Grenzen hinweg zur Gemeinschaft
Finden.

Heiliger Geist,
Ergreife uns!
Dass wir hier und jetzt zum Anfang werden
Für den Frieden und die Gerechtigkeit,
Wie sie Gott für uns bereit hat.

Amen

Manchmal hat man das Gefühl,
Als ob die Geschichte ohne uns laufen würde.
Menschen werden vertrieben.
Kriege werden geführt.
Diktaturen ausgebaut.
Nationalismus verbreitet.
Separatismus gelebt.

Wir werden still in einer Welt der Gewalt.

Gott des Lebens,
Lasse uns nicht verstummen!
Lasse uns über den Glauben sprechen.
Wir wollen nicht blind glauben.
Wir wollen gemeinsam glauben.
In allem deine Liebe suchen
Und zum Blühen bringen.

Wir tragen deine Liebe in uns.
Wir wollen sie weitererzählen.
Sie zu einem Glauben
An die Liebe
Und an den Frieden
Machen.

Amen

SEGEN

Guter Gott,
Lass uns vertrauen und beweglich sein.
Lass uns mutig und mitfühlend sein.
Sei uns Mitte und Licht
Auf allen unseren Wegen!

Amen

Guter Gott,
Segne uns!
Sei uns Mitte und Licht!
Wir wollen deine Liebe weitertragen
Im Sprechen wie im Handeln.
Auf allen unseren Wegen!

Amen

Guter Gott,
Lass uns glauben,
An den gemeinsamen Weg.
Segne uns mit freiem Glauben
Mit Vertrauen auf dich
Auf uns und die Welt.

Amen

nachwort

ZU DEN ILLUSTRATIONEN IN DIESEM HEFT

DEN DIALOG VISUELL DARSTELLEN / MARTIN STÜDELI, PFARRER UND ILLUSTRATOR

Die Illustrationen in diesem Heft sollen verschiedene Vorstellungs- und Gedankenwelten darstellen, die während des Gesprächs über Glaubensfragen miteinander in Kontakt kommen.

Wenn wir mit anderen über unseren Glauben sprechen, kommen wir miteinander in Kontakt. Wir lassen uns berühren, sind interessiert oder nehmen einen neuen Gedanken auf. Wir grenzen

uns ab, stellen vielleicht das Gehörte in Frage oder lehnen einen Gedanken ab. Während des Gesprächs wird uns bewusst, dass wir nie wirklich das Ganze begreifen. Das Ganze der Welt. Das Ganze des Glaubens. Gott.

Unsere Glaubensvorstellungen sind vielleicht wie Felder aus Gedanken und Gefühlen, aus Vermutungen und Hoffnungen, mit denen wir unser Le-



ben zu gestalten versuchen und nach denen wir unsere Handlungen ausrichten.

Ohne dass wir es merken würden, fliessen sie in unser Leben aus und bestimmen viel mehr mit, als uns lieb ist. Darum ist es umso wichtiger, über den Glauben zu sprechen. Indem wir uns nämlich über das austauschen, worauf wir vertrauen und worauf wir unseren Alltag bauen, werden wir das

öffentliche Leben gemeinsam klären und ordnen. Denn wahrscheinlich gibt es kaum einen Moment, an dem wir nicht an irgendetwas glauben und danach handeln.

Die Illustrationen können Sie selbstverständlich in die Gestaltung des Gottesdienstes oder für die Einladung zum Gottesdienst miteinbeziehen.

Weiterführend

RUND UM DEN KIRCHENSONNTAG

Fachtagung

Unterlagen und weiterführende Informationen zum Kirchensonntag 2020 finden Sie unter refbejuso.ch/inhalte/kirchensonntag

Kontakt

Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Gemeindedienste und Bildung | Altenbergstrasse 66 |
Postfach | 3000 Bern 22
Zentrale +41 31 340 24 24 |
Direkt +41 31 340 25 06
annemarie.bieri@refbejuso.ch |
www.refbejuso.ch |

IMPRESSUM

LA GAZETTE, HERBST 2019

Druck: onlineprinters.ch

Auflage: 600 Exemplare

Kontakt: Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn

Gemeindedienste und Bildung | Altenbergstrasse 66 | Postfach | 3000 Bern 22

Zentrale +41 31 340 24 24 |

Direkt +41 31 340 25 06

annemarie.bieri@refbejuso.ch |

www.refbejuso.ch |

Redaktion: Annemarie Bieri,
Martin Stüdeli

Korrektorat: Renate Kinzl,
www.wort-spiegel.ch

Bildnachweise

Illustrationen: M. Stüdeli, 2dbild.ch auf den Seiten 1, 3, 5, 7, 17, 19, 20, 23, 26, 30, 35, 43, 45, 46, 53, 54 und 56.

Fotografien: M. Stüdeli, 2dbild.ch auf den Seiten 33 und 39 (Gottesdienst zum Schulbeginn, Münchenbuchsee).

